ISSN 0015–1734

filmspiegel

4 1979
0,70 M
31721

Monica Vitti

Farbposter
Václav Neckář

DDR · Zeitungskiosk
Free Download
* FREE *

25 JAHRE

Glückwünsche, Glückwünsche ...

Aus der Fülle der uns zugegangenen vielen guten Wünsche nachstehend Auszüge aus einigen Glückwunschschreiben:

In bisher über 600 Ausgaben des „Filmspiegel" wurden die Leser über nationale und internationale Tendenzen des Filmschaffens unterrichtet und ausgewählte Filme in Wort und Bild vorgestellt. Rezensionen von Filmen und Büchern zum Medium Film trugen dazu bei, beim Leser und Kinobesucher das kritische Verständnis über Fragen der Filmkunst zu fördern. Große Anstrengungen haben die Verlagsleitung und die Redaktion des „Filmspiegel" unternommen, um kurzfristig das Erscheinen der Zeitschrift in erheblich größerem Umfang und mit Farbanteil zu sichern. Die ständig wachsende Zahl der Leser beweist, daß Verlag und Redaktion die steigenden Ansprüche der Filminteressierten immer besser zu befriedigen wissen.

Eurer kulturpolitisch bedeutsamen Arbeit gebührt Dank und Anerkennung.

Klaus Höpcke, Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der HV-Verlage

Eine Publikation, die den 25. Jahrgang erreicht, hat sich den Stolz ihrer Mitarbeiter und die Anerkennung ihrer Leser verdient. Der „Filmspiegel", der dieses Jubiläum im 30. Jahr unserer Republik begeht, nimmt in unserer Arbeit mit dem Film einen wichtigen Platz ein. Er spricht für die Öffentlichkeit und mit ihr über das Anliegen unserer nationalen Filmkunst, über die Ergebnisse und Wirkungen sozialistischer Filmkunst in der Welt, über neue und internationale Filmentwicklungen.
Hier kommen Filmschöpfer zu Wort, hier haben die Anstrengungen aller ein Forum, die am Film interessiert sind, hier äußert der Zuschauer seine Meinung. Der „Filmspiegel" gewinnt seine Popularität bei seinen Lesern, indem er Informationsbedürfnis und Filmverständnis immer wieder neu anregt und bereichert. Allen Mitarbeitern, die diese Arbeit leisten, gratuliert die Hauptverwaltung Film des Ministeriums für Kultur herzlich zum 25. Jahrestag! Wir wünschen Ihnen weiterhin Erfolge und eine große und wachsende Leserschaft.

Horst Pehnert, Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der HV-Film

Die Mitarbeiter des „DEFA-Studios für Spielfilme" gratulieren herzlichst zum 25. Geburtstag des „Filmspiegel". Wir danken Ihnen und allen Verlags- und Redaktionsmitgliedern für Ihre vielfältige, ideenreiche und interessante filmpropagandistische Unterstützung unserer Arbeit, angefangen 1954 vom „Thälmann-Film" bis zu den DEFA-Produktionen im 30. Jahr unserer Deutschen Demokratischen Republik. In der Gewißheit weiterer guter Zusammenarbeit wünschen wir Ihnen noch mehr Farbanteil und steigende Auflagenhöhe zu beiderseitigem Nutzen.

Hans Dieter Mäde, Generaldirektor der DEFA

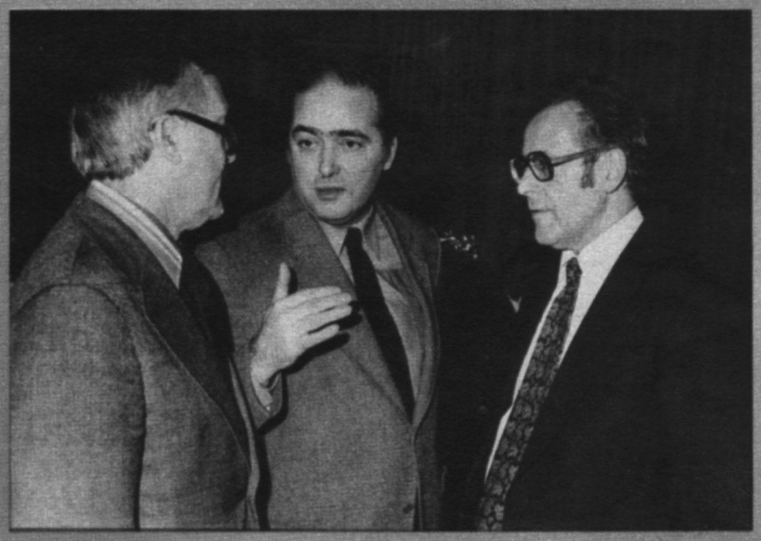
25 Jahre „Filmspiegel" – das sind 25 Jahre sozialistische Filmpublizistik mit Massenwirksamkeit. Gerade im attraktiven Ansprechen eines breiten Publikums erfüllt der „Filmspiegel" seine wichtige kulturpolitische Aufgabe, hier hat er große Verdienste. Heute danken wir Euch für die wertvolle Unterstützung, die Ihr uns als filmproduzierenden Betrieb mit Eurer redaktionellen Arbeit erweist.

Wolfgang Kleinert, Direktor des Studios für Dokumentarfilme

Zum 25jährigen Bestehen Ihrer populären Zeitschrift „Filmspiegel" möchte ich Ihnen herzlich gratulieren. In diesem Vierteljahrhundert publizistischer Arbeit für den Film und insbesondere für ein gutes Verhältnis zwischen Film und Zuschauern haben Sie nach Kräften eine große Menge getan. Diese Leistung schätzen Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie der Künste der DDR hoch ein. Insbesondere danken wir Ihnen dafür, daß beständig und vielfältig in all den Jahren das Wirken unserer Ordentlichen Korrespondierenden Mitglieder auf dem Gebiet des Films sein lebendiges und weiterwirkendes Echo gefunden hat.

Konrad Wolf, Präsident der Akademie der Künste der DDR

Bei uns ist es längst üblich, daß sich auch die Jugend zu Wort meldet. Und gerade deshalb möchte ich – die jüngste im Alter und im Beruf – hier meine Eindrücke vom silbernen Jubiläum des „Filmspiegel" wiedergeben. Den Auftakt gab eine Autorenkonferenz mit vielen langjährigen – und auch neuen – Mitarbeitern, unter ihnen anerkannte Filmjournalisten und Filmwissenschaftler. Unsere Zeitschrift wurde gelobt. Aber am besten gefielen mir die vielen Anregungen, die dem neuen Profil des „Filmspiegel" dienen werden, und die Diskussionen über die Probleme, die wir noch haben: Zum Beispiel das der internationalen Berichterstattung, vor allem aus den sozialistischen Filmstudios. Im Mittelpunkt stand jedoch die Propagierung unserer Filmproduktion. Es wurde darüber debattiert, wie Produktion und Schaffensprozeß noch differenzierter und vielfältiger zum Ausdruck kommen können. Wesentlich waren auch Gedanken der engeren Beziehung zum Leser. Wertvolle Erfahrungen wurden ebenfalls auf dem Gebiet der Filmkritik ausgetauscht. Sie gilt es – besonders unter dem Gesichtspunkt der weiteren Auswertung des Beschlusses des Politbüros des ZK der SED zur Verbesserung der Literatur- und Kunstkritik in der DDR – noch massenwirksamer zu gestalten. Zur Sprache kam auch, wie eine stärkere Unterstützung der Filmklubs durch redaktionelle Betreuung erreicht werden kann. Es war deutlich zu spüren, daß sich die hier Versammelten sehr intensiv mit den



Im angeregten Gespräch: Horst Pehnert, Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der HV-Film (Mitte), mit Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt und Wolfgang Kleinert, Direktor des DEFA-Studios für Dokumentarfilme (links),

Dr. Jürgen Harder, Mitarbeiter der Abteilung Kultur (2. v. l.), und Werner Schwemmin, Mitarbeiter der Abteilung Agitation

filmspiegel

Problemen unseres Blattes auseinandersetzen.
Besonders eindrucksvoll war für mich, zu sehen, welche Wertschätzung der „Filmspiegel" und seine Redaktion genießt, als zahlreiche Gäste kamen, um ihre Glückwünsche auszusprechen. Unter ihnen waren: Horst Pehnert, Stellvertreter des Ministers für Kultur und Leiter der HV-Film; Hans Dieter Mäde, Generaldirektor der DEFA; Dr. Jürgen Harder, Mitarbeiter der Abteilung Kultur beim ZK der SED; Werner Schwemmin, Mitarbeiter der Abteilung Agitation beim ZK der SED; Wolfgang Kleinert, Direktor des DEFA-Dokumentarfilmstudios; Helmut Diller, Direktor des DEFA-Außenhandels. Es gratulierten der Redaktion Filmschaffende, wie die Schauspielerin Barbara Dittus, die Regisseure Bernhard Stephan, Rolf Losansky, Karl Gass, Volker Koepp, der Filmautor Günter Mehnert, der Kameramann Günter Marczinkowsky sowie weitere Persönlichkeiten von Film und Fernsehen und Vertreter der Kultur- und Informationszentren der VR Polen, der ČSSR und der Ungarischen VR. Sie alle blieben nicht nur kurze Zeit. Es ergaben sich in zwangloser Atmosphäre noch viele freundschaftliche Gespräche. Dank aller Autoren und Mitarbeiter, dank all derjenigen, die den „Filmspiegel" als ihre Tribüne sehen, bin ich zuversichtlich, daß unsere Filmillustrierte in Zukunft zur Freude ihrer Leser ihre Aufgabe immer besser erfüllen wird.
Maja Griesbach

beim ZK der SED (1. v. l.), überbrachten beste Wünsche an Kuno Mittelstädt (Mitte) und Chefredakteur Heinz Müller

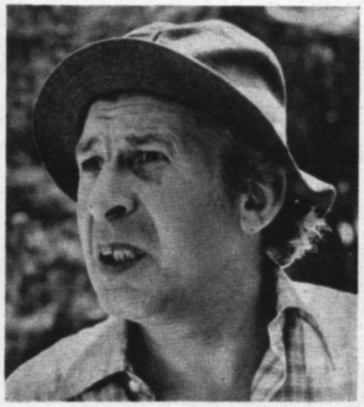
Herzliche Gratulation von Hans Dieter Mäde, Generaldirektor des DEFA-Spielfilmstudios (rechts), an Heinz Müller

Fotos: Linke, Archiv

Es ist uns eine besondere Freude, Ihnen aus Anlaß des Jubiläums Ihrer Zeitschrift die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Wir verbinden diese Glückwünsche mit dem Dank für die langjährige Verbundenheit des „Filmspiegels" mit unserem Leipziger Festival. Mit Ihren Beiträgen haben Sie einen wesentlichen Anteil an der zunehmenden Publizität der Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche im In- und Ausland.
Ronald Trisch, Festivaldirektor der Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwochen

Ich wünsche unserem „Filmspiegel", seinen Lesern sowie den Mitarbeitern für den nächsten Abschnitt der erfolgreichen Tätigkeit alles Gute. Uns Filmemachern einen „Filmspiegel", der sich weiterhin für unsere nationale Kino- und Fernsehproduktion engagiert.
Horst E. Brandt, Regisseur

▼



Wir sehen uns in der ersten Reihe der Gratulanten, die mit Euch das 25jährige Bestehen des „Filmspiegel" feiern. Denn seit diesem Vierteljahrhundert sind wir mit Euch durch gemeinsame Bemühungen bei der Propagierung der sozialistischen Filmkunst eng verbunden und wissen Euer publizistisches Wirken zu schätzen. Und wenn die Filme des gegenwärtigen Verleihangebotes bisher von 1 329 000 000 Besuchern gesehen wurden, drückt sich darin die Kinofreudigkeit aus, die auch der „Filmspiegel" immer wieder von neuem in unser geistig-kulturelles Leben bringt.
Wolfgang Harkenthal, Direktor des Progress Film-Verleih

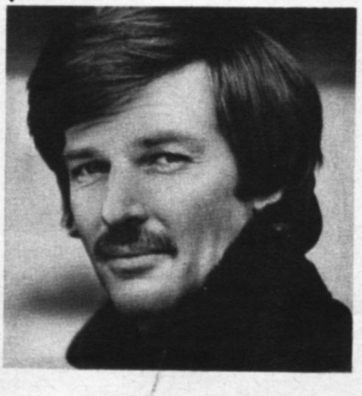
▲

Dem Redaktionskollektiv und Herausgeber des „Filmspiegel" zum 25jährigen Bestehen meine herzlichsten Glückwünsche, verbunden mit dem Dank an alle, die in diesen Jahren Wegbegleiter waren, und verbunden mit dem Wunsch an alle Mitarbeiter, weiterhin streitbare interessante und künstlerische Ausgaben unter Umschiffung aller Papierkrisen herauszugeben.
Annekathrin Bürger

Als treuer Leser von Anbeginn und als gelegentlicher Mitarbeiter seit anderthalb Jahrzehnten gratuliere ich dem „Filmspiegel" herzlich zum „25.". Möge er auch künftighin so vielfältig und vielfarbig im Dienst der siebenten Kunst wirken.
Hans-Dieter Tok, Filmkritiker

Leider bin ich auf Hiddensee, um ein neues Szenarium zu schreiben, aber ich gratuliere Euch allen zu Eurem 25. Geburtstag. Ich wünsche Euch viel Glück, viel Liebe, viel Mut, viel Humor. *Dean Reed*

▼



Der Raum wirkt protzig und überladen. Alles, was landläufig unter dem Begriff Luxus rangiert, ist hier beisammen: Holzgetäfelte Wände, reich mit Schnitzereien verziert. Eine Galerie, zu der eine wuchtige Treppe hinaufführt. Ein mit Ornamenten versehener Sandsteinkamin. Davor eine Sitzgruppe im Neostil – repräsentativ, aber unbequem.

Auf dem runden Tisch stehen geschliffene Sektkelche und eine silberne Schale mit Früchten. Daneben ein Sektkühler mit Inhalt. Auf dem Sofa sitzt ein Mann von gepflegtem Äußeren. Etwa Mitte 30, kurze Haare, weißes Hemd und Krawatte. Neben ihm, in etwas gewollter Position, eine „raffiniert" gekleidete Blondine. Der Mann beachtet sie nicht. Seine Aufmerksamkeit gilt einem etwas schlechter gekleideten jungen Mann, der verloren in einem Sessel sitzt und den Eindruck macht, als sei er hier fehl am Platze. Eine spärlich bekleidete dunkelhäutige Schönheit kniet bei ihm und hat die Arme um ihn gelegt.

„Wollen wir tauschen?", fragt der Mann auf dem Sofa. Ein Wink von ihm genügt und die beiden Frauen wechseln die Plätze. Geschmeidig, leise, mit professionellem Lächeln.

Eine schwüle Atmosphäre, die gleichzeitig ein wenig frostig wirkt – so wie es das Drehbuch vorsieht.

Schloß Marquardt ist der Drehort für einige Einstellungen des DEFA-Films „CHIFFRIERT AN CHEF – AUSFALL NR. 5", der unter der Regie von Helmut Dziuba in den Babelsberger Ateliers und an vielen Originalschauplätzen gedreht wird.

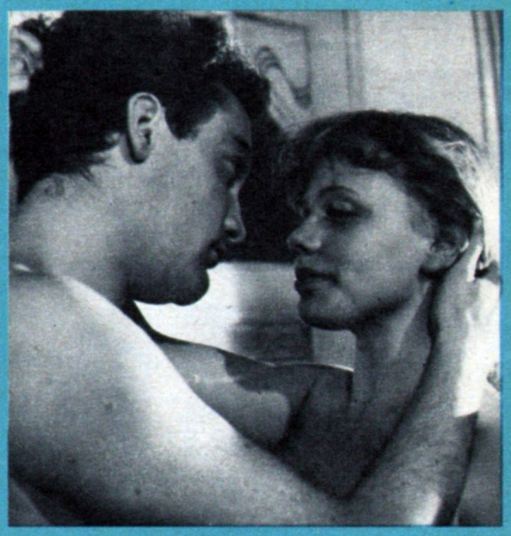
Dieser Film führt uns zurück in die Zeit, als die Staatsgrenze noch nicht gesichert war, und die Aktivitäten westlicher Geheimdienste bedrohliche Ausmaße annahmen.

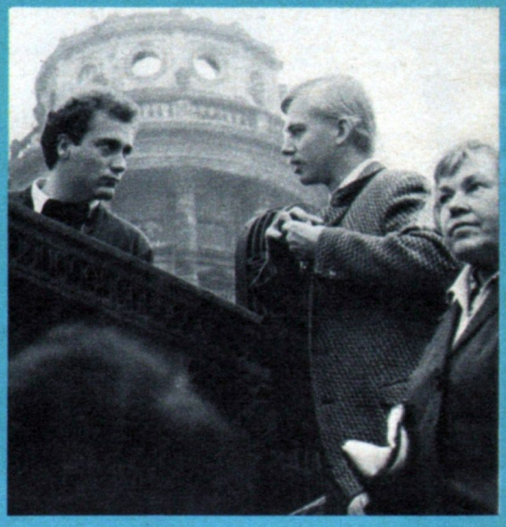
Die hier beschriebene Szene spielt in einem Westberliner Boudoir, in dem der CIA-Agent Dr. Baum, dargestellt von dem polnischen Schauspieler Pjotr Garlicki, den DDR-Bürger Wolf Brandin (Peter Zimmermann) für den amerikanischen Geheimdienst anzuwerben versucht. Gleichzeitig ist die Konfrontation mit Luxus, Dekadenz, Alkokol und Sex eine Prüfung. Wer diesen „Verlockungen" widersteht, kann als zuverlässig gelten. Wolf Brandin widersteht.

Er ist zuverlässig. Und er läßt sich, wenn auch scheinbar widerstrebend, für den CIA anwerben. Aber das geschieht im Auftrag unserer Sicherheitsorgane.

Die Konflikte, die sich daraus ergeben, liefern das Spannungspotential dieses Kundschafterfilms, in dem man sämtliche Klischees vermissen wird. Souveräne Superhelden, wilde Verfolgungsjagden, aufreizende Liebesabenteuer und dergleichen stehen nicht im Drehbuch. Und geschossen wird nur einmal und zwar auf einem Schießstand. Wolf Brandin wird in Westberlin zum Agenten ausgebildet und schießen muß er natürlich auch lernen. Die Drehabeiten dafür finden unter strenger Aufsicht statt. Die Waffe, aus der Hauptdarsteller Peter Zimmermann schießt, ist echt und die Munition scharf. Mündungsfeuer und Geschoßeinschläge werden genau von Kameramann Helmut Bergmann eingefangen. Man ist um größten Wahrheitsgehalt bemüht und da sind schließlich auch Details sehr wichtig.

Der Student Wolf Brandin führt ein aufreibendes Doppelleben. Kollegen und Freunde, sogar die eigene Frau (dargestellt von Karin Düwel) muß er belügen. Nie-





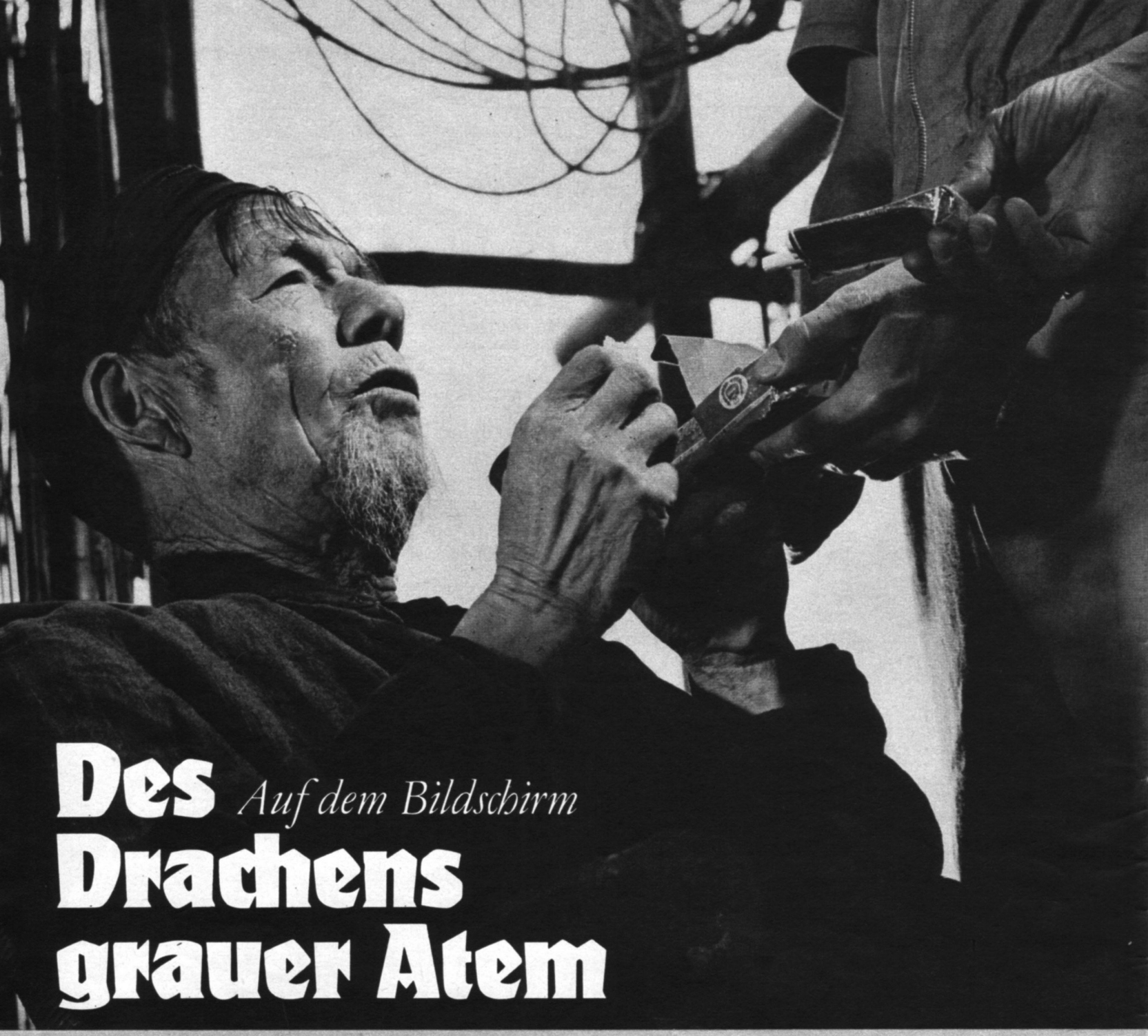
Peter Zimmermann, Schauspielstudent (rechte Seite mit Karin Düwel): „War zuerst erschrocken über das Angebot zur Hauptrolle."
Fotos: DEFA-Pathenheimer

mand darf wissen, daß er im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit als CIA-Agent arbeitet. Das belastet ihn psychisch und physisch. Auch leidet das Verhältnis zu seiner Frau anfänglich darunter.
Die Rolle des Wolf Brandin wurde dem Schauspielstudenten Peter Zimmermann übertragen. Regisseur Helmut Dziuba „entdeckte" ihn in einem anderen Film und wußte sofort: „Der ist es!"
Peter Zimmermann zu seiner Rolle:
„Zuerst war ich erschrocken. Schließlich bekommt man nicht alle Tage eine Hauptrolle angeboten. Aber es war auch eine Herausforderung für mich. Die Rolle bietet psychologischen Tiefgang und viele Dialoge. Man kann sich als Schauspieler insgesamt erproben. Außerdem entspricht die Figur des Wolf Brandin meinem Typ. Ich kann mich mit ihm identifizieren."
Agenten – was sind das für Menschen? Da existiert die Klischeevorstellung vom breitschultrigen Mann in den besten Jahren. Tadellos gekleidet. Stahlblaue Augen, stahlharter Blick und Nerven wie Drahtseile. In den verzwicktesten Situationen immer ein überlegenes Lächeln um die Mundwinkel und den Revolver stets feuerbereit im Halfter. Eines ist gewiß: Die Wirklichkeit sieht anders aus. Sie ist oft banaler, aber auch brutaler. Die Drehbuchautoren Gisela und Günter Karau konnten sich beim Schreiben des Buches auf umfangreiches Material stützen, denn die Geschichte beruht auf Tatsachen. Ihre Recherchen führten sie dann auch mit jenem Mann zusammen, der vor einigen Jahren auf einer Pressekonferenz über seine „Arbeit" für den amerikanischen Geheimdienst berichtete. Seine Geschichte ist es, die, wenn auch in etwas veränderter Form, erzählt wird. Da werden politische Hintergründe durchschaubar und verborgene, aber latent vorhandene Bedrohungen sichtbar. Da wird ein Bild von Menschen gezeichnet, die unter Einsatz ihres Lebens, aus innerer Überzeugung gegen diese Bedrohungen kämpfen.

Lutz Frank

DEFA-Report

Chiffriert an Chef – Ausfall Nr. 5



Des Drachens grauer Atem

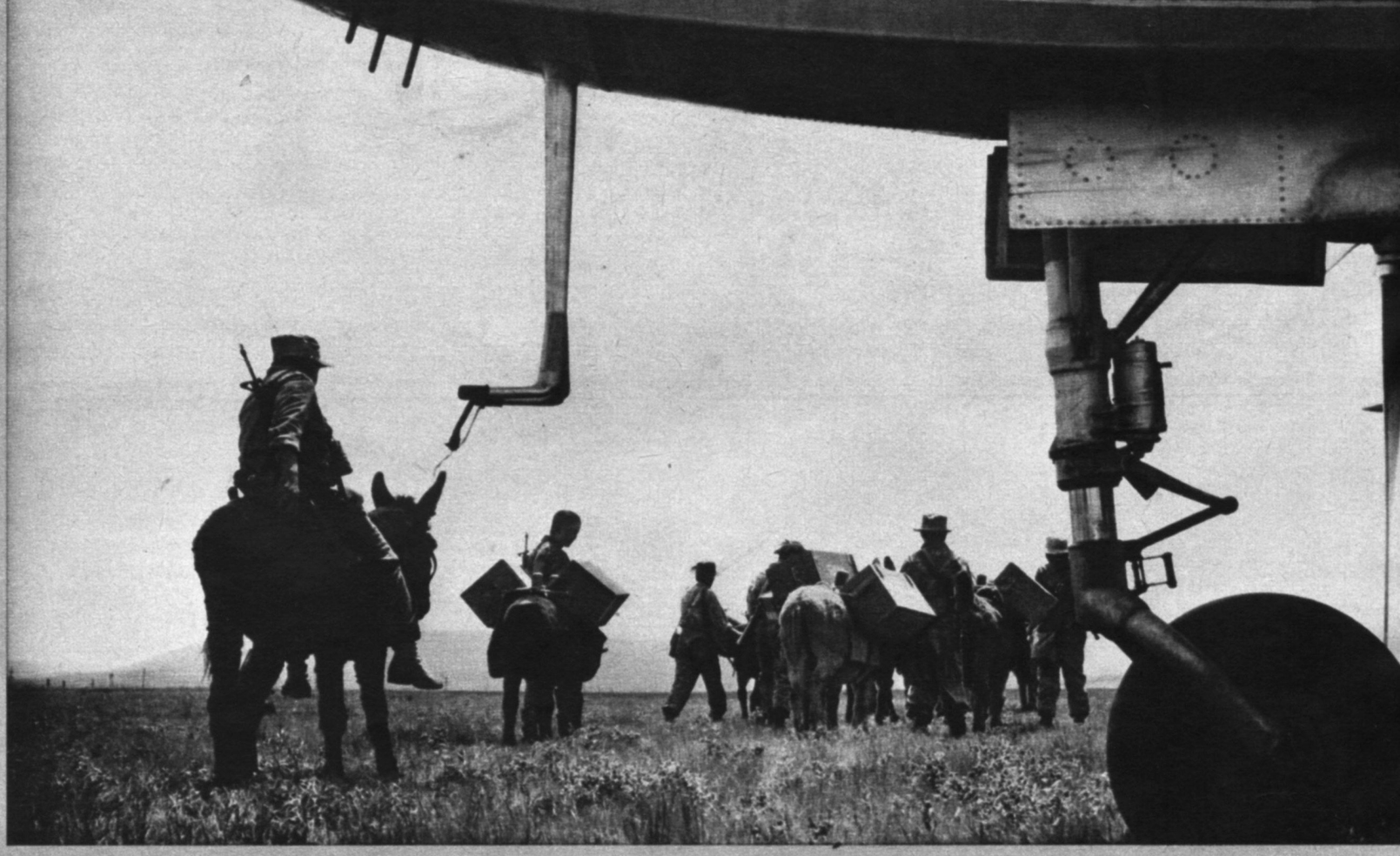
Auf dem Bildschirm

Seit Jahrhunderten bestellen die Bauern von Muong Nan ihre Felder mit Mohn. Das rauhe Hochlandklima im Nordosten Thailands erlaubt keine anderen Kulturen. Nur der genügsame Hochlandmohn gedeiht auf den kargen Böden, übersteht die kühlen Nächte und die häufigen Trockenperioden. Aus den Mohnkapseln gewinnen die Bergbauern Rohopium. Früher brachten sie es auf Maultieren nach Chieng Mai. Dort gab es einen Markt, wo sie das Opium gegen Reis, Tee, Öl und andere Erzeugnisse aus dem Tiefland eintauschten. Die Leute im Tiefland mischen das Opium unter den Tabak. Der Rauch, den man in Asien „Des Drachens grauer Atem" nennt, erzeugt angenehme Träume und läßt Sorgen vergessen. Die Bergbewohner hingegen rauchen das Rauschgift selten. Sie müssen jedes Gramm für den Handel sparen, denn ohne das Opium würden sie verhungern.

Solange sich die Alten aus dem Dorf Muong Nan erinnern können, waren der Mohn und das Opium die einzige wirtschaftliche Grundlage für ein bescheidenes Leben in den Bergen.

Eines Tages landeten die Schneeflieger auf der Hochebene. Sie kamen in grünen Dakota-Flugzeugen, auf deren Rümpfen der Schriftzug „Air America" zu lesen war. Die Piloten boten interessante Waren an, japanische Transistorradios, Kugelschreiber, Büchsenbier, Konfektionskleidung, auch Reis und Lampenöl. Den Bergbauern war der Handel recht. Sie durften ihr Opium jetzt unmittelbar hinter dem Dorf in die grünen Flugzeuge verladen und sparten die tagelangen Maultierritte über die Gebirgspässe. Aber bald landeten die Schneeflieger mit anderer Ladung und brachten kistenweise amerikanische M 16-Gewehre, Sprengstoffe, Zünder. Die Bauern von Muong Nan sollten die Waffen über die Grenze nach Burma bringen und sie dort gegen weiteres Rohopium eintauschen. Jenseits der Grenze leben die Schan. Die burmesischen Bergstämme hatten im zweiten Weltkrieg an der Seite der Amerikaner gegen die japanischen Okkupanten gekämpft. Auch nach dem Krieg betrachteten viele Schan die Amerikaner noch als ihre Freunde. Mit amerikanischen Waffen führen sie einen jahrelangen Kampf gegen die burmesische Zentralregierung.

Die Bauern von Muong Nan taten, was die Schneeflieger von ihnen wünschten. Sie handelten Waffen gegen burmesisches Rohopium, für das Opium erhielten sie abermals Waffen. Reis, Öl und Tee brachten die grünen Flugzeuge nur noch selten. In das Dorf zog Not ein, wie sie selbst den Alten, die in ihrem Leben schon oft hungerten, nie begegnet war. Einige Bauern



besannen sich wieder auf den Markt in Chieng Mai. Obwohl die Schneeflieger ihnen verboten hatten, Rohopium im Tiefland zu vermarkten, beluden sie heimlich einige Maultiere. Doch unterwegs wurden sie von Soldaten angehalten und ausgeplündert. Die Soldaten taten es im Auftrag der Schneeflieger. Die Lage der Bauern in den Bergen wurde hoffnungslos.

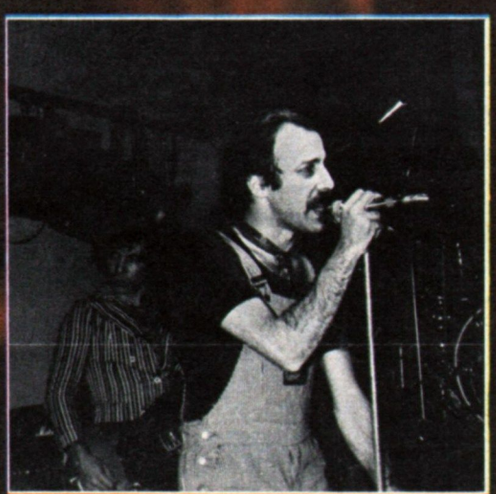
Die Piloten verdienten mit jedem Flug von Bangkok in den Norden einige hundert Dollar, ihre Auftraggeber häuften Millionenvermögen an. Von Bangkok gelangte das Rohopium in Raffinerien, wo man es zu Morphin und Heroin aufbereitete. Die Händler, die das Heroin in den amerikanischen und westeuropäischen Großstädten an Süchtige verkauften, verdienten noch einmal am Mohn der Bergbauern. Nach Expertenschätzungen stammte anfangs der siebziger Jahre mehr als die Hälfte des auf dem internationalen Drogenschwarzmarkt gehandelten Heroins aus dem thailändisch-burmesischen Grenzgebiet. Der Handel florierte solange, bis die thailändische Regierung den Amerikanern ihre Militärstützpunkte kündigte und die Schneeflieger aus Thailand verschwanden.

Das Szenarium zu „Des Drachens grauer Atem" schrieb Harry Thürk. Inzwischen ist auch sein gleichnamiger Roman erschienen. Der Autor hat mehrere Jahre in Südostasien gearbeitet und kennt die Szene aus eigener Anschauung. Viele Situationen, die er in seinem Szenarium beschreibt, sind authentisch. Dennoch ist Harry Thürk ein viel zu fabulierender Erzähler, um sich die Möglichkeiten eines spannenden Abenteuerfilms entgehen zu lassen. Allerdings versucht er, wie auch Regisseur Horst E. Brandt, die Strapazierung gängiger Effekte des Genres zu vermeiden. Thürk erzählt aufregend, verzichtet aber nie auf soziale und politische Genauigkeit, er liebt es, Zusammenhänge aufzudecken. Der Zusammenhang, den er zwischen den hungernden Mohnbauern und den von Dealern verführten und ausgepowerten Süchtigen in Amerika und Westeuropa herstellt, ist überraschend, aber er leuchtet ein. „Des Drachens grauer Atem" könnte die Diskussion um ein zeitgemäßes und engagiertes Abenteuerfilm-Genre befruchten.

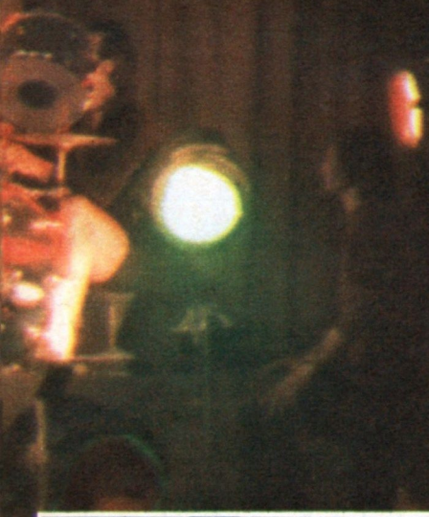
Für die thailändischen Rollen hat Regisseur Horst E. Brandt Darsteller aus Taschkent verpflichtet. Die Außenaufnahmen entstanden im Krimgebirge, dessen landschaftlicher Reiz an die thailändische Bergregion erinnert.

Lothar Höricke
Fotos: DDR-Fernsehen

Mit ‚City' unterwegs



Wenn im Mai Heiner Carows „Bis daß der Tod euch scheidet" Premiere hat, dann werden die Rockmusik-Fans in diesem Film auch eine bekannte Gruppe und einen vielleicht noch bekannteren Hit entdecken: „City" und ihr „Am Fenster". Carow engagierte die Rockformation für Szenen, die in der Grünauer Gaststätte „Riviera" spielen. Schon bei den Dreharbeiten fiel auf, wie gut „City" sich ins Filmgeschehen einpaßte. Die Vier imponierten nicht nur durch den gekonnten Einsatz akustischer Mittel, der wurde schließlich erwartet. Auch Lichteffekte und Showtalent boten, was „City"-Fans seit langem schätzen und die Szene verlangte.
Wir wollten mehr über „City" erfahren und begleiteten die Gruppe zu einem Konzert nach Erkner.



Ihr Erfolgsrezept: Expressivität und eigene Note

Am Ende schwenkten die Rockfans enthusiastisch die Poster ihrer Lieblinge oder einfach nur die Schals, natürlich gab es Zugaben, auch eine Autogrammviertelstunde – „City" ließ sich nicht lange bitten – trotzdem konnten die Techniker pünktlich die Apparaturen abbauen . . .
„Wir spielen überwiegend für junge Leute, so zwischen 12 und 17 Jahren. Wir finden, daß auch sie jemanden brauchen, der ihre Probleme ohne Schmus und falsches Pathos aber anspruchsvoll ausdrückt. Das mögen sie an uns", meint man bei „City". Titel wie „Der King vom Prenzlauer Berg" oder „Meister aller Klassen" wären da Beispiele. Die vielen Zuschriften – 500 bis 700 täglich – alle werden eigenhändig beantwortet, sprechen für sich: „Hallo Ihr! Am 18. Oktober war ich zu Eurem Konzert in Bitterfeld. Ganz große Klasse!", heißt es da. Oder: „Liebe Gruppe! Ich bin ein großer „City"-Fan. Ich bin zwar erst neun Jahre, aber Eure Musik gefällt mir trotzdem." Und: „Werte Gruppe ‚City'! Warum kommt Ihr so wenig nach Rostock?" beklagt sich ein Dritter. Von einem Bewunderer aus Mogiljow/UdSSR trifft Woche für Woche ein Brief mit der Bitte um ein Foto mit Autogramm ein. Dort scheint die halbe Schule auf „City" zu stehen!
Eben unter diesem jungen Publikum, Schülern und Lehrlingen, finden sich viele Begeisterte. Sicher, mitunter schlagen sie auch mal über die Stränge, was „City" manchmal zum Vorwurf gemacht wurde. „Zu Unrecht", meint man dort, „helfen wir nicht eigentlich eher, altersbedingte Aggressionsneigungen auf eine relativ harmlose Weise abzubauen?" Die Mehrheit der Fans sei außerdem überaus kritisch und qualitätsbewußt. „Über unseren im Sommer 78 gegründeten Club in Adlershof haben wir regelmäßigen Kontakt zu unseren Anhängern. Dieses enge Verhältnis bedeutet uns viel. Wir möchten den Problemen der jungen Leute auf der Spur bleiben. In unserem Fan-Club, übrigens wohl die erste derartige Einrichtung in unserer Republik, spielen wir auch zuerst unsere neuen Titel vor. Als Test!"

Apropos neue Titel: Demnächst wird bei AMIGA mit der Produktion einer zweiten „City"-LP begonnen. Auch hier soll, wie bei LP Nr. 1, um möglichst viele Rockfreunde anzusprechen, neben den betont jugendgemäß-unbekümmert daherkommenden gegenwartsnahen Titeln, wieder die anspruchsvolle Verarbeitung folkloristischer Elemente im Rock-Sound stehen. Vielleicht könnte „Bulgar-Rock" zu einem ähnlichen Hit wie „Am Fenster" werden?
Was ist, nach Meinung von „City", das Besondere ihres Stils, der der Gruppe auch bei Auftritten in der BRD und den Niederlanden erstaunte bis enthusiastische Anerkennung einbrachte? Die Band sagt, das läge vor allem daran, daß sie nicht versucht, die Musik berühmter Vorbilder zu kopieren. Sie suchte nach eigenen Wegen, fand schließlich ihren unverwechselbaren Stil.
Als eine „virtuose Mixtur aus diversen Rockspielarten" hat ein Kenner der internationalen Rockszene den „City"-Sound unlängst charakterisiert. In der Tat: „Wir versuchen, uns nicht auf eine Spielart, etwa Hard-Rock, zu beschränken. Für uns ist wichtig: Was wir spielen, muß expressiv sein", sagt „City". Übrigens: „City", das sind vier Musiker, die seit nunmehr fast fünf Jahren zusammen ihre Titel erarbeiten: Der Sänger Tony Krahl, dessen selbstverfaßte Texte so etwas wie lakonische Psychogramme aus der Welt der Fünfzehnjährigen darstellen; Schlagzeuger Klaus Selmke, der ekstatisch-gekonnt, dabei stets barfuß und in kurzen Hosen, auf seine „Schießbude" einschlägt; „Fritze" Puppel, Leadguitarist, der auf der Bühne so ein bißchen aufreizend den dämonisch-eiskalten Typ herauskehrt; Georgi (Joro) Gogow, der bulgarische Baßguitarist und Violonist, ein akrobatisch-temperamentvoller Vollblutgaukler, das Showtalent der Band. Die beiden Letztgenannten erarbeiten meist auch die Kompositionen. Eine musikalische Besonderheit von „City": Keyboards (Tasteninstrumente) haben bei ihnen bisher kaum Eingang gefunden. Was die Gruppe für das Wichtigste hält? „Immer schöpferisch bleiben!"
Sie würde auch gern mal wieder in einem Film mitarbeiten – wenn es ihr Auftrittsprogramm erlaubt.

Text und Fotos: Lutz Pretzsch;
Michael Wagner, Günter Gueffroy

Filmschaffende als Weggefährten und Mitgestalter (3)

DER EIGENE BEITRAG

Helga Göring im Gespräch mit Heinz Hofmann

H. H.: Frauen, die im Leben stehen, die das Leben meistern, denen Millionen ähnlich sind oder ähnlich sein möchten, sind mit ihrem Namen und durch ihre eigenwertige Gestaltung in die Geschichte der sozialistischen Film- und Fernsehkunst eingegangen. Klassiker der DEFA, wie „Das verurteilte Dorf" und „Stärker als die Nacht" werden immer neuen Zuschauergenerationen zum Erlebnis tiefer menschlicher Begegnung und Rechenschaft. Besonders der unvergessene Slatan Dudow, der als Regisseur immer wieder das Natürliche und Unmittelbare, das Unverbrauchte und das Frische aufzuspüren vermochte, erkannte und ermutigte in Ihnen jene ursprünglich-fraulichen Wesenszüge, die zur Charakterbasis des Mütterlichen im Wesen der tapferen Antifaschistin Gerda Löning in „Stärker als die Nacht" wurde.
Auf den Wirkungsspuren dieser reifen „Frühwerke" ihrer schauspielerischen Entwicklung haben dann später vor allem Autoren und Regisseure des Fernsehens der DDR gemeinsam mit Ihnen immer wieder Frauen- und Mütterrollen aus Geschichte und Gegenwart realisiert, darunter „Mir zum Gericht" (nach Lebenszeugnissen der Dichterin Anette von Droste-Hülsboff), „Dorothea Erxleben", „Käthe Kollwitz" – und schließlich „Die große Reise der Agathe Schweigert" nach der gleichnamigen Erzählung von Anna Seghers. Sehen Sie hier ihre besondere Aufgabe, und wohin gehen Ihre Wünsche?

H. G.: Ich halte das für einen normalen Entwicklungsweg, der mich zur Reife geführt hat. Und „Die große Reise der Agathe Schweigert" mag das besonders verdeutlichen: Ich schätze Menschen, die etwas bewirken, denen man vertraut, die Mut machen – auch sich selbst. Diese einfache mütterliche Frau, die nach dem Verlust des einzigen Sohnes im Spanischen Bürgerkrieg sich selbst wieder hochbringt und für andere tätig bleibt, hat meine ganze Liebe, meine Hochachtung beansprucht. Und ich habe in vielen Begegnungen mit anderen Frauen sowie durch ungezählte Briefe erfahren, wie dringend solche ermutigenden, unaufdringlichen, selbstverständlichen Vorbilder gebraucht werden, wie unentbehrlich sie für die Selbstverständigung und Selbstermutigung vieler Menschen im Alltag sind. Das heißt aber nicht, ich möchte nur solche Rollen spielen, obwohl ich natürlich auch die Luise Betram in dem vieldiskutierten Fernsehfilm „Eva und Adam" oder die Arbeiterfrau Veronica Borowski in „Irrlicht und Feuer" mit besonderer Aufmerksamkeit für mich entdeckt habe. Ich wäre keine Schauspielerin, würde ich nicht die vielen Möglichkeiten der Verwandlung und Veränderung nutzen, die mein Beruf bietet.
So war ich immer bestrebt, auch der Heiterkeit nahe zu bleiben, von der Charakterkomödie – etwa „Lottchens Geburtstag" und „Die kleinen Verwandten" – bis zur richtigen, urkomischen Klamotte in „Mir nach, Canaillen!" alles zu spielen, was Spaß macht und den Zuschauer erfreut. Ich mag da keine Festlegungen, die den Schauspieler einengen. Ich habe selbst Freude an Schwänken wie etwa „Die Ostsee ruft" oder an bedenkenswerten Lustspielen wie „Das Gemeinschaftszimmer". Mich interessiert, wie Menschen zusammenleben. Und da sind Ernst und Heiterkeit im Leben ja auch dicht beieinander. Deshalb macht es mir jetzt Spaß, durch die Folge „Rentner haben niemals Zeit" auch auf heitere Weise anzuregen, das Leben bewußt zu leben, sich umzusehen, anderen Verständnis entgegenzubringen, dazu beizutragen, daß Junge und Alte gut miteinander auskommen, ohne von ihren eigenen, konkreten Lebensansprüchen zugunsten des einen oder des anderen unentwegt Abstriche machen zu müssen.

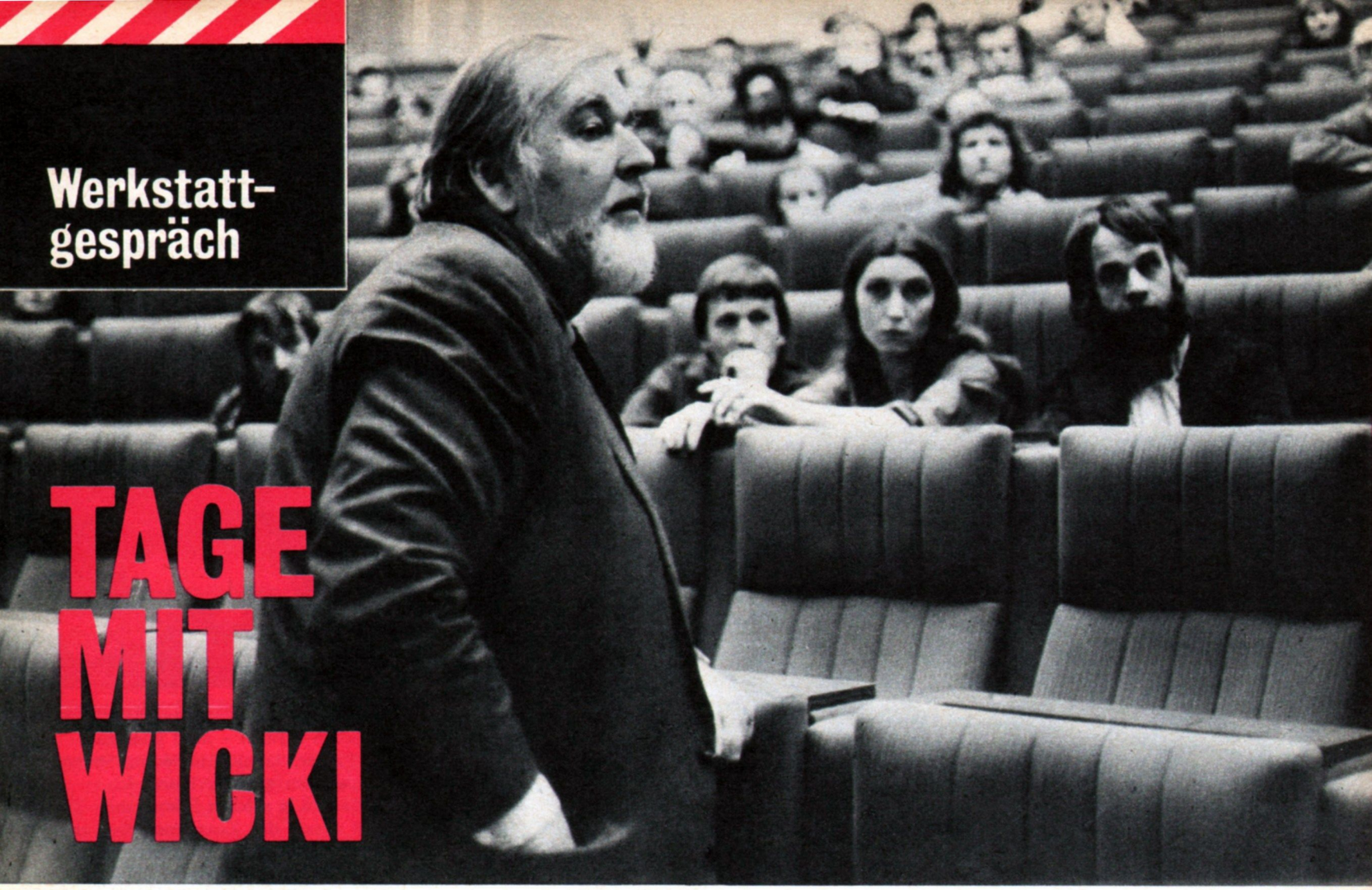
H. H.: Die Kunst des guten Zusammenlebens ist ja auch immer wieder Gegenstand von Filmen für Kinder und Jugendliche. In jüngster Zeit sind jedoch dabei mehr und mehr „die Jungen" im Recht, während die Älteren selbst bei guten Filmen immer etwas zurückgeblieben wirken und insgesamt schlechter wegkommen.
H. G.: Gerade deshalb wünsche ich mir wieder mal einen Film, in dem eine reife Frau nachweisen kann, daß heutige Omas eben keine betulichen oder gar bemitleidenswerten „Omis" sind, sondern Menschen, die mitten im Leben stehen und die durch ihr unaufdringliches Vorbild den Jungen vieles sagen können, weil sie ja auch meist sehr gut zuhören, wenn ihnen von den Jungen wirklich etwas gesagt wird. Im Film „Die Julia von nebenan" gab es dafür gute Ansätze. Hier sollten Autoren und Regisseure unnachgiebiger den wirklichen Problemen des Zusammenlebens von jung und alt – oft unter einem Dach und in einer Familie entstanden – zuleibe rücken, die Wirklichkeit also differenzierter darstellen, nicht zur Frontenbildung zwischen „den Jungen" und „den Alten" beitragen, sondern Beziehungen klären helfen, indem sie gegen Achtlosigkeit, Lieblosigkeit und Herzlosigkeit ankämpfen.
Mich besorgt, daß durch allzuviele „Selbstverständlichkeiten" in den Beziehungen junger Leute untereinander mitunter so wenig gegenseitige Achtung spürbar ist, ja, daß die – ich nenne einmal das entscheidende Wort – Ehrfurcht vor der Frau schwindet. Darauf sollten wir mit aller Sorgsamkeit achten und in unseren Filmen reagieren: Wie erhalten oder wecken wir das Gefühl der Verantwortung füreinander, wie stärken wir das absolut lebensnotwendige Vertrauensverhältnis zwischen den Jungen und den erfahrenen Älteren, die sich ja meist niemanden aufdrängen wollen, aber nun einmal über bestimmte Lebensvorgänge

Szenenfotos mit Helga Göring aus „Das verurteilte Dorf" (linke Seite Mitte) „Stärker als die Nacht" (links) „Die große Reise der Agathe Schweigert" (links unten) und „Rentner haben niemals Zeit".
Fotos: DEFA-Neufeld/Kowelewsky, Linke, Archiv

Auskunft geben können – auch über zu begehende Fehler, die nicht unbedingt immer wiederholt werden müssen. Kurz: Ich möchte vor allem in solchen Filmen mitarbeiten, in denen das Zusammenleben in der Familie ehrlich und vorurteilsfrei gezeigt wird, in denen Partnerschaftsbeziehungen nicht nur verkündet, sondern praktisch vorgelebt werden, in denen spürbar wird, wie schön es ist, Eltern zu haben, mit denen man sich über alles aussprechen kann, auch darüber, wie man sein Leben aufbaut, wie man Vertrauen gewinnt, welchen Wert die Verläßlichkeit hat.

H. H.: Gewiß tragen dafür Autoren und Regisseure von Spielfilmen eine große Verantwortung. Da der Schauspieler hier sozusagen an einer Nahtstelle zwischen dem moralischen Anspruch der Gesellschaft und den differenzierten Lebenserfahrungen, den individuellen Bedürfnissen eines Millionenpublikums wirkt, scheint mir seine Verantwortung nicht geringer als die der Pädagogen und Moralerzieher.
H. G.: Ich weiß es aus Erfahrungen und sage es nicht nur jungen Schauspielern oder solchen, die es werden wollen, immer wieder, sondern auch mir selbst: Dieser Beruf fordert den ganzen Menschen. Da kann man nichts „draußenlassen", oder nur das tun, was einem Spaß macht. Da muß man sich um jede menschliche Wahrheit hart mühen und die bestmöglichen Mittel suchen, diese Wahrheit vielen zu erschließen, vielen Lust zu machen, eine klare Haltung zum Leben, zur Liebe und zum Lebenspartner zu finden. Dieser Beruf fordert den Menschen ganz! Das bedeutet für mich, immer neu und offen den Fragen des Lebensalltags gegenüberzutreten, genau auf das zu sehen, was um mich herum geschieht, der Wirklichkeit derer nahe zu bleiben, für die ich arbeite und denen ich mich zugehörig fühle.

Werkstatt-
gespräch

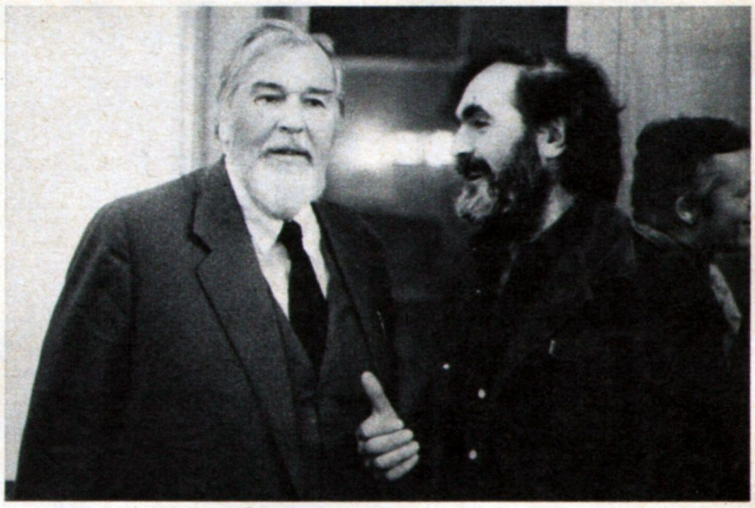


TAGE MIT WICKI

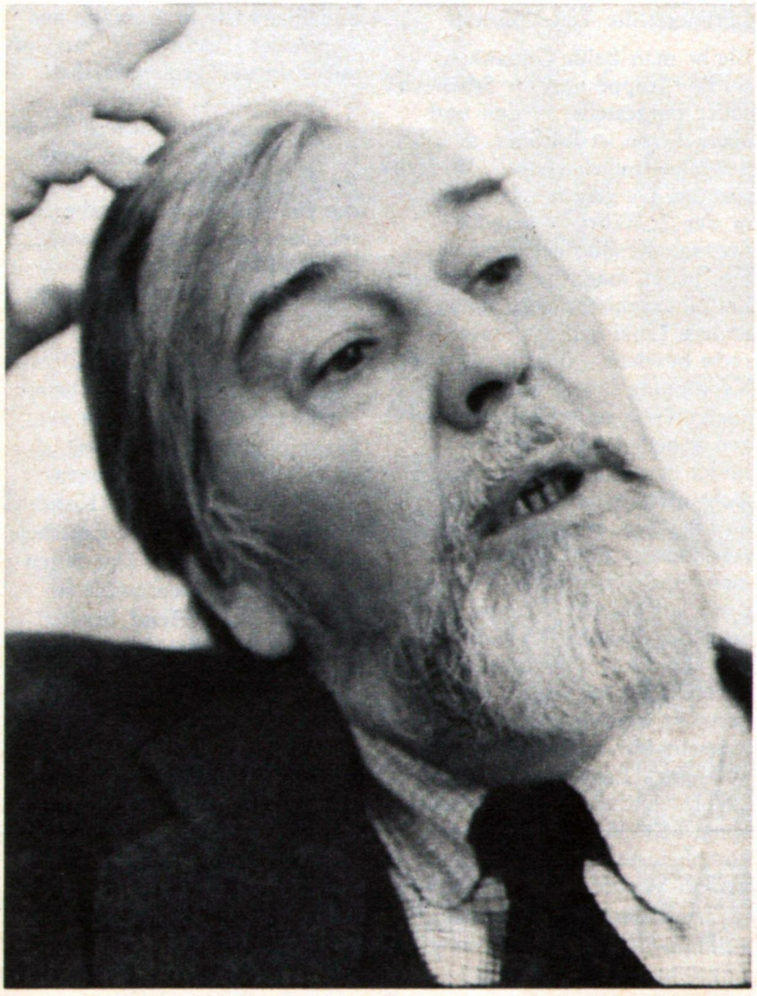
Konrad Wolf, Präsident der Akademie der Künste der DDR, hatte ihn eingeladen, seinen langjährigen Freund und Kollegen, Bernhard Wicki, den bekannten Schweizer Schauspieler und Regisseur, dessen wichtigste Filme „Die Brücke" und „Das Wunder des Malachias" noch in bester Erinnerung sind. Anläßlich des Starts seines neuesten Films, „Die Eroberung der Zitadelle", in den Kinos der DDR war er nun einige Tage Gast in der DDR. Er sieht genauso aus und wirkt genauso, wie man ihn aus Film- und Fernsehrollen kennt: groß, kraftvoll, äußerst vital, nachdenklich, klug. Hinzunehmen zu dem äußeren Erscheinungsbild muß man freilich, was man durch die Filme erfährt, die er „mit Herzblut" machte, also mit großer Hingabe und leidenschaftlichem Willen durchsetzte, und die er zum Zentrum seines Lebenswerks zählt: Bekenntnis zu Kraft und Würde des Menschen, zäher, nie ermüdender und stets unnachsichtiger Kampf gegen jede Art Faschismus, Unterdrückung, Würdelosigkeit, Deformation des Menschen. Eine beeindruckende, wohl auch seltene Übereinstimmung von Haltung und Persönlichkeit, von Wesen und Erscheinung in der Filmbranche westlicher Provenienz.

Der Mann wird im Herbst 60 Jahre alt, aber er wirkt stark, ungebrochen, gesund wie nur irgendeiner. Er arbeitet viel, und noch Rollen, die er spielt, um Geld zu verdienen, füllt er mit ganzem Einsatz aus. Apropos: er macht keinen Hehl daraus, daß Filme, die ihm wichtig sind, wie eben die „Zitadelle", nicht nur mit persönlichem Engagement gemacht werden können, sondern auch mit persönlichem Geld gemacht werden müssen. In jenen Film hat er mehrere Hunderttausend eigenes und geliehenes Geld hineingesteckt, von denen er einen Großteil noch zurückzahlen muß. Aber sein Anliegen steht ihm an erster Stelle. So erkundigte er sich, beinahe ungeduldig, nach der Resonanz dieses Films bei uns, obwohl er doch eben erst angelaufen war. Und er freute sich über die Anerkennung, die „Eroberung der Zitadelle" und seine Haltung anderen auch an jenem Vorführungsabend, als in seiner Anwesenheit einem Kreis von Mitgliedern und Freunden der

Akademie der Künste der Film gezeigt wurde. Die Anteilnahme und Wärme, die er überall bei seinem Besuch in Berlin fand, galten ihm nicht als Befriedigung von Eitelkeiten eines bedeutenden Künstlers, sondern als ehrliche, respektvolle Bestätigung seiner Arbeit, die doch von so anderen Umständen ausgehen muß als hierzulande.
Von Hause aus ist er Theaterschauspieler. Er hat an der Schauspielschule gelernt, die Gustaf Gründgens leitete. Er hat an vielen Theatern viele Rollen gespielt, unter anderem in unserem sächsischen Freiberg, aber auch in Wien am ehemaligen Schönbrunner Schloßtheater, wo er übrigens auch seine ersten Theaterinszenierungen machte. Eine bemerkenswerte Arbeit aus letzter Zeit: die Rolle des Hemingway in Rolf Hochhuths Monolog-Drama „Tod eines Jägers" zu den Salzburger Festspielen.
Aber Filmarbeit, vor allem als Regisseur, steht ihm heutzutage an erster Stelle. Und er unterscheidet für sich kaum zwischen Fernsehen und Film. Obwohl: „Film bleibt länger und tiefer im Gedächtnis der Zuschauer!" Hier stimmt er mit Andrzej Wajda überein und auch darin, daß er zugunsten dieser Langzeitwirkung gern in Kauf nimmt, nicht von Millionen (im Fernsehen!) aber doch von Hunderttausenden Zuschauern gesehen zu werden, um auf sie zu wirken.
Fragt man ihn nach Einzelheiten seiner Arbeitsweise, so findet man in seinen Antworten bestätigt, was man in seinen Filmen *sehen* kann (und eben auch bei der „Zitadelle") und was sein leidenschaftliches künstlerisches Engagement aufs Sinnvollste ergänzt: die Beobachtung von Menschen, die für ihn ständiges, immer wieder neues und wichtigstes Mittel bei der Realisierung seines Anliegens ist. Diese Kunst der Menschenbeobachtung bildet ein entscheidendes Charakteristikum seines Schaffens. Wie Menschen verschiedenen Alters und verschiedener sozialer Stellung miteinander reden und umgehen, wie Menschen etwas tun, und sei es irgendeine ganz profane physische Verrichtung, wie Menschen sehen und aussehen – dies alles interessiert ihn sehr. Und ich habe es selbst erlebt, wie genau und unbestechlich dieser Mann hinsehen, beobachten kann.
Mir scheint nicht zufällig, daß der Umbruch in Wickis Entwicklung – vom Darsteller im Film zum Regisseur von Filmen – begleitet wurde vom Fotografieren, das er für sich – und dann gleich mit aller Macht – entdeckte. Ein schöner Bildband aus den frühen 60er Jahren mit bewegenden Fotos aus verschiedenen westlichen Ländern, die Wicki kennenlernte, Menschen – abseits von Glamour und Reklameansichten zeigend, offenbart nur eine Auswahl, gewissermaßen die Spitze des Eisbergs. In seinem Vorwort zu dem Buch verweist kein geringerer als Friedrich Dürrenmatt auf diese Verbindung zur realistischen Grundhaltung Wickis. Und Wicki selbst ist heute noch die Arbeit mit dem Bild von grundsätzlicher Bedeutung, auch und gerade beim Drehen. Das Realistische verbindet sich hierbei mit dem Sinnlich-Wahrnehmbaren, dem Faßbaren, wird zum optischen Vorgang. So zu sehen und zu erleben in allen seinen Filmen.



Bernhard Wicki im Gespräch mit Lothar Warneke und Costas Papanastasiou (Darsteller in „Die Eroberung der Zitadelle") – oben –.



Als Bernhard Wicki bei uns Gast war, hatte er einen ausdrücklichen Wunsch: er wollte die Gedenkstätte Sachsenhausen besuchen. Dort lief er lange still herum, sah sich alles sehr aufmerksam an – und wir erfuhren, was kaum einer bislang wußte: Er war hier inhaftiert 1938/39, auf Grund einer Denunziation von der Schauspielschule. Nur mit Mühe und durch Intervention der Mutter und guter Freunde kam er frei und ging sofort in die Schweiz. „Dabei hab ich großes Glück gehabt", sagte er. „Und ich kann auch erst heute darüber sprechen, erst heute dorthin gehen und sehen." Untrennbar gehört zu dieser schmerzvollen Erinnerung für ihn die stille, ständige Solidarität der politischen Häftlinge, der er im Grunde sein Leben verdankt. Roman Chwalek, verdienstvoller Genosse der Aufbaujahre bei uns, gehört dazu. Die eigentliche Wurzel für Wickis konsequente, kämpferische Haltung, für sein „Nein dem Faschismus, der Würdelosigkeit, der Grausamkeit!" kann man, denke ich, hier suchen.

Günter Agde
Fotos: Linke

Historie – Assoziationen zum Heute bietend

»Addio, piccola mia«

Man hat ein paar Schwierigkeiten mit diesem Film, um es vorweg zu sagen. Als kunstvoll gestaltetes Lebensbild eines früh-genialen Dichters kann man ihn nur zur Kenntnis nehmen, wenn man die Dichtungen – wenigstens „Dantons Tod", „Woyzeck" und die „Lenz"-Novelle – aus eigenem Gedächtnis hinzufügt. Der Film informiert wenig über sie, nennt sie, aber sie wirken nicht. Hier ist Konsequenz am Werke, denn auch Büchner hat seine Stücke nie auf der Bühne gesehen. Mich bewegt die Frage, ob und inwieweit alle Zuschauer die Kenntnis der Büchnerschen Werke hinzutun. Und: Die Größe dieses Menschen und seine Tragik gewinnen doch erst ihre wirkliche Dimension, wenn seine Leistung, sein Werk eingebracht wurden? Die Skizze seines kurzen Lebens reicht da wohl nicht aus. Und ein Film nur für Büchner-Kenner war wohl auch nicht gemeint.

So hält man sich (muß sich halten!) an einen anderen Gedanken, der in die Handlung des Films hineinkomponiert ist, den man freilich erst bemerkt, wenn man den Gedanken des Büchner-Biographie-Films abgetan hat: Eine Gruppe Studenten, unter ihnen der Pfarrer Weidig, erkundet und erprobt revolutionäres Verhalten, unsicher, vorsichtig, theoretisch wie praktisch kaum ausgerichtet. Der Medizinstudent Georg Büchner gehört zu ihnen und verfolgt seine Variante: Studium der wahren ökonomischen Situation zwecks Aufklärung der Bauern. Aktionen schlagen fehl, die Gruppe wird zerschlagen – einer (Minnigerode) geht nach Amerika, Weidig wird ermordet, Büchner emigriert und stirbt.

Frühes, bürgerlich-revolutionär-intellektuelles Verhalten im Status seines Entstehens wird gezeigt, das wir heutzutage mit Recht zu den Wurzeln demokratischer Entwicklungen zählen. Nicht zufällig – scheint mir – beginnt der Film deshalb auch mit dem Fehlschlagen des Sturms auf die Frankfurter Hauptwache.

Die Geschichte einer Gruppe von – nennen wir sie hier einmal so – jungen, früh-revolutionären Intellektuellen also. Daß einer von ihnen, Büchner nämlich, einer der bedeutendsten Dichter des vergangenen Jahrhunderts wurde, ist – auf einen Punkt gebracht – gewissermaßen Zufall. Daß er objektiv klarer sieht als sie alle, wenn er die Analyse des Widerspruchs zwischen arm und reich als grundlegendes Mittel fordert, macht seinen Wert als Revolutionär aus, nicht aber als Dichter (obgleich daraus eine der besten politischen Kampfschriften deutscher Sprache „Friede den Hütten, Krieg den Palästen" entstand). Andererseits will Weidig die Menschen – hessische Bauern und Landarbeiter – wirklich erreichen, weshalb er eben jene Schrift Büchners mildert. So ist eine der Schlüsselszenen des Films beider Auseinandersetzung und der folgende lange Blick in die grauen, zerfurchten Gesichter schwer arbeitender, wenig gebildeter Menschen in Weidigs Dorfgemeinde. Nievergelters Versuch, durch briefliche Denunziation bei Hofe etwas zu verändern, muß schon sehr zeitig scheitern. Auch Minnigerode muß aufgeben.

Hier ein Ansatz: Wenngleich streng historisch gestaltet, liefert der Film doch vielerlei Assoziationen zu Heute – durch die Jugendlichkeit der Gruppe (bis in Kostüm und Frisur), bei Weidigs Tod, manche Sätze Büchners, die Tell-Episode.

Bleibt man beim Gedanken, solche Gruppe und ihr Scheitern sollte dargestellt werden und einer davon ist Büchner, so findet man freilich vielfach Widersprüche. Da gibt es – besonders in der 2. Hälfte – manche Szenen, die Büchner zwar erlebt haben mag, die aber weder die biographische noch die andere Linie bedienen, also – recht besehen – überflüssig sind, Verwirrung bringen, dem Film auch merkbare, schädliche Längen geben. Und anderswo findet man Andeutungen, die mehr als nur das sein sollten und müßten, etwa der Färber als erkennbares plebejisches Element und potentieller Verbündeter sowohl der Gruppe wie auch der Bauern. Und die Szenen „bei Hofe", so attraktiv und amüsant sie auch sind, hätten gestrafft werden können und müssen. Mir fielen oft Wajdas „Gelobtes Land" und Reischs „Wolz" ein, von deren stilistischen Mitteln, einen durchaus komplizierten politischen Sachverhalt künstlerisch zu verdichten, und deren gestalterische „Ökonomie" im Sinne von Zügelung, Straffung manches für diesen Film brauchbar wäre.

Lothar Warneke, dessen Gegenwartsfilme allgemein geschätzt sind, tut mit diesem Film mehr als den Schritt zum historischen Film. Er leuchtet mit Kraft und Phantasie in Anfänge uns wertvoller Traditionen, zugleich mit Takt und großem ästhetischen Geschick, ermöglicht durch das filmisch sichere Szenarium von Helga Schütz. Gelegentlich gibt er sich dem Reiz der für ihn neuen Aufgabe zu sehr hin, so daß die formale, durchgeformte optische Schönheit vieler Bilder deren wirklichen Wert überdeckt.

Der Film ist noch in den Details sorgfältig und genau gearbeitet – hier hat die Kunst auch von Claus Neumann (Kamera), Alfred Hirschmeier (Szenenbild), Christiane Dorst (Kostüm) sowie Ton und Maske Entscheidendes beigetragen. Das selten große Darstellerensemble ist ausnahmslos treffend besetzt. Einige Darsteller herauszugreifen, hieße den anderen Unrecht tun.

Der Film stellt – bei aller genannten Widersprüchlichkeit – zweifellos einen wichtigen Schritt zur weiteren filmkünstlerischen Eroberung der Vergangenheit dar, und für den Zuschauer Gewinn, wenn er sich auf eben diese Widersprüchlichkeit einstellt. *Günter Agde*

Romanze zwischen Commune und Saloon

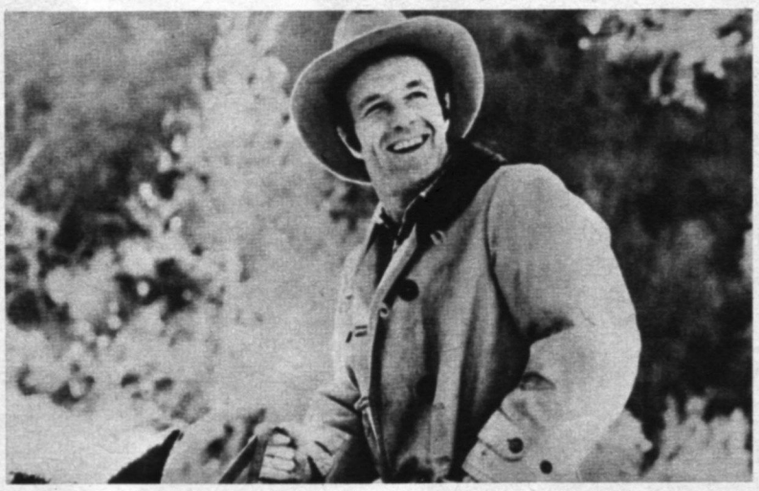
»Ein anderer Mann, eine andere Frau«

Kaum ein Regisseur ist so viel geschmäht und geliebt worden wie der Franzose Claude Lelouch. Seit er 1966 in Cannes die Goldene Palme für „Ein Mann und eine Frau" erhielt, jenen Film, den ein Kritiker einmal treffend als „glatt wie Seide und duftend wie Kölnisch Wasser" beschrieb, blieb er im Mittelpunkt des Interesses, auch als er 1974 (ebenfalls in Cannes) von den Höhen seiner Goldenen Palme in die dunklen Tiefen des leergebuhten Festspielhauses fiel, denn „Tout une vie", „Nur ein Leben" war so etwas wie ein Überlelouch, nämlich ein bonbonfarbenes Abbild der Menschheitsgeschichte im Zeitraffertempo und brachte dem Ästheten nicht nur Schimpf und Schande, sondern auch ein Fünfzehn-Millionen-Defizit dazu.

Aber wie immer das Wunder zustandegekommen sein mag: drei Jahre später brachte er – gestützt durch die finanzkräftige United Artists in Hollywood und eine Pariser Filmfirma eine neue Variante der zugkräftigen love-story von 1966 heraus, diesmal mit dem beziehungsvollen Titel „Ein anderer Mann, eine andere Frau". Es ist zwar ungewöhnlich, doch durchaus erlaubt, schon einmal erprobte Sujets nach einer Weile der Besinnung neu aufzulegen. Doch sähe man es nicht auf der Leinwand, man hätte es erraten können. Das Paar, das sich hier unter den dumpfen Paukenschlägen von Beethovens 5. Sinfonie, von komplizierten Zeitläufen getragen, endlich zusammenfindet, hätten unsere Ururgroßeltern sein können, d. h. Lelouchs künstlerische Variante seines schon erprobten Stoffs besteht lediglich im Griff nach dem nostalgisch verklärten Hintergrund. Der Aufstand der Pariser Commune und die gleichzeitige Besiedlung des Wilden Westens in den USA, geschichtliche Umbruchsituationen werden also bemüht, um das Mädchen Jeanne und den tatendurstigen Tierarzt aus dem Volksgewimmel herauszuheben, ihre sehr unabhängig voneinander laufenden Lebenslinien zu verfolgen und darauf zu warten – was man als cleverer Zuschauer längst durchschaut hat– wie und auf welche Weise sich beider Wege endlich kreuzen. Das bringt eine spürbare Langatmigkeit in die Handlung, die nur mit Geduld zu überstehen ist, obwohl man die erwartete und bewußt gestaltete „Schönheit der Bilder" genießen kann. Doch die Faszination blinder Schicksalhaftigkeit des menschlichen Lebens, wie sie offenbar Lelouch empfindet, teilt sich dem Betrachter nicht mit. Er ist strekkenweise geistig unterfordert und kühlt sein Mütchen, indem er das Haus vorzeitig verläßt (in einer Sonntagabendvorstellung zählte ich neun Entschlossene) oder die Banalität, mit der der Held in Westernmanier einer Gangsterbande das Handwerk legt, mit Hohnlachen quittiert.

Lichtblick der rührenden Romanze ist das Schauspielerpaar: eine ausnehmend reizvolle, sofort das Interesse wachrufende Genevieve Bujold und James Caan, dessen männlich offenes Wesen der Rolle zugute kommt.

Margit Voss



Probleme der Erziehung

»Ehe der Tag beginnt«

Hier wird ein gesellschaftliches Problem ins Visier genommen, für das die Autoren des Films keine Lösung zur Hand haben, auch nicht die Andeutung einer Lösung. Jugendliche, oft noch Kinder werden für mehr oder weniger kurze Zeit in eine Einrichtung gebracht, die man bei den Erwachsenen Untersuchungsgefängnis nennt, um dort zu warten, bis ihr weiterer Lebensweg geklärt worden ist. Hier leben jugendliche Verbrecher neben Kindern, die aus Heimen ausgerissen oder die eben gerade zum ersten Mal ihr Elternhaus verlassen haben und auf der Straße aufgegriffen wurden. Nicht die Ursachen der Konflikte werden untersucht, in die die Jugendlichen geraten sind. Regisseur Ryszard Rydzewski und seine Szenaristin Ewa Przybylska können bei ihrem Film auf allgemein Bekanntem aufbauen. Es fehlt nicht an Filmen, die immer wieder die Motive für Jugendkriminalität aufgegriffen haben. Der polnische Film konzentriert sich dagegen auf jene ungewöhnliche, aber mangels anderer, leider wohl notwendige Einrichtung, für die man im Deutschen meines Wissens nicht einmal einen Namen hat. Es ist kein Untersuchungsgefängnis, auch kein Durchgangsheim, so nennt man es im Film etwas hilflos-ironisch „Kinderzimmer" ...

Der Film zeigt mit Hilfe der beiden Erzieher zwei Haltungen zu den Jugendlichen. Der Mann glaubt nur mit eiserner Disziplin, mit Härte und Unnachgiebigkeit bestehen zu können. Die Frau dagegen geht den Weg des Verständnisses und Vertrauens. Sie sieht in den Jugendlichen vor allem den Menschen, dem man helfen muß, an dessen Gefühle appelliert werden kann.

Der Film läßt keine Zweifel aufkommen, welche Methode – gerade und vor allem in der sozialistischen Gesellschaftsordnung – die einzig akzeptable, einzig humanistische ist.

Der Film meidet die Effekte und die dramaturgischen Muster von Kriminalfilmen. Der Zuschauer weiß von Anfang an, welche Straftat der junge Held des Films begangen hat. Leider aber ist die Erzählweise des Films allzusehr künstlich verkompliziert. Die Vorgänge werden unnötigerweise gebrochen erzählt, verschachtelte Rückblenden erleichtern nicht gerade das Verständnis der Handlung. Auch wirkt die Verknüpfung der beiden Teile des Films allzusehr konstruiert. (Der Junge kommt ausgerechnet zu der Erzieherin, deren Mutter er zuvor niedergeschlagen hat.)

Der Grundton des Films ist sehr dumpf gehalten. Diese Wirkung scheint beabsichtigt. Spiegelt sie doch genau jenes Gefühl wider, das die Erzieherin – weitgehend Vertreterin des Autorenstandpunktes – für ihre Arbeit empfindet. Es ist ein Gefühl der Hilflosigkeit, des schlechten Gewissens gegenüber jenen jungen Menschen, die man anstatt zu erziehen, nur für ein paar Tage „aufbewahren" muß ...

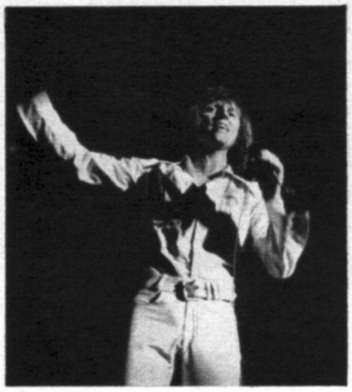
Michael Hanisch

Fotos: DEFA-Goldmann; Progress

filmspiegel-Poster

Václav Neckář

Treffpunkt Kino



Zum Poster

Václav Neckář – am 23. Oktober 1943 in Prag geboren – nahm nach dem Abitur ein Gesangs-Studium auf und begann seine Karriere als Schauspieler am Arbeiter-Theater in der Industriestadt Most. 1965 kam der talentierte junge Schauspieler und Sänger nach Prag, wo er sich dem Rokoko-Theater anschloß. In diese Zeit fallen auch seine ersten Erfolge als Sänger, und bereits 1966 errang er bei einer Umfrage des Magazins „Junge Welt" nach den beliebtesten Sängern in der ČSSR den dritten Platz. Heute gehört er neben Karel Gott, Josef Laufer und Waldemar Matušek zu den führenden Schlager- und Chansonsängern seines Landes, wobei er sich vielfach als humorvoller Interpret origineller Schlager, wie beispielsweise „Krokodil Theophil" auszeichnete. – Auch im tschechischen Film hat sich Neckář mehrfach bewährt. Bereits bei seinem Debüt als Miloš Hrma in Jiří Menzels Komödie „Scharf bewachte Züge" erwies er sich auch als ein brillanter Charakterkomiker. In diesem Medium suchte Neckář immer wieder nach Ausgleichsmöglichkeiten und nach Erweiterung seines künstlerischen Schaffens. An der Seite von Karel Gott wirkte er zuletzt in dem Filmmusical „30 Jungfrauen und Pythagoras" – auch an der Seite Jiří Menzels, der ihm vor nunmehr 12 Jahren die erste große Leinwandrolle anbot – mit. *J. R.*

Menschenjäger

Kuba, Ende des 18. Jahrhunderts: Sklaverei, brutale Ausbeutung. Wer rebelliert, sich nicht einfügt in das System menschenverachtender Lebensbedingungen, hat harte Strafen zu erwarten. Regiert wird mit Pistole und Peitsche. Flüchtige Sklaven zu verfolgen oder arme Bauern von ihrem Land zu vertreiben, ist der einträgliche Job des Menschenjägers Estevez. Jedes Mittel ist ihm recht, um sein Geschäft erfolgreich zu betreiben. Aber es gibt auch Widerstand, der seine Überlegenheit in Frage stellt. Von grausamer Verfolgung und oft nur noch schwer zu unterdrückender Auflehnung handelt dieser kubanische Film, aktionsreiche Szenen einbegriffen. Regie: Sergio Giral; Buch: Jorge Sotolongo, Sergio Giral; Darsteller: Reynaldo Miravalles, Adolfo Laurado, Samuel Claxton u. a.; Format: Breitwand Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Kuba

Mihai, der Rotschopf

August 1944 in Transsilvanien. Die faschistische Antonescu-Regierung ist gestürzt, aber damit ist der Kampf noch nicht zu Ende. Noch einmal gelang es, eine reaktionäre bürgerliche Regierung an die Macht zu bringen. Ihr und den durch sie gedeckten faschistischen Kräften gilt der Kampf weiterhin. In

Teresa, die Diebin

Tragikomisches geht in die Geschichte dieser Frau ein. Streit mit der Stiefmutter zwingt Teresa, kaum 15jährig, zum Verlassen der elterlichen Wohnung. Mit ihren Männern hat sie nicht viel Glück. Die erste Ehe ist bald am Ende. Um sich über Wasser zu halten, verdient sie sich ihren Lebensunterhalt mit Taschendiebstählen. Ein strapazenreiches Unternehmen, denn die Geschickteste ist sie schließlich nicht. Immer wieder startet Teresa neue Versuche, um sich zu behaupten. Doch die Gesellschaft läßt ihr nicht viele Möglichkeiten. Im Grunde ist sie auf ein Außenseiter-Dasein programmiert. Eine Handlung mit vielen ironischen Brechungen. Zudem ist sie in einem heiter-ernsten Schwebezustand gehalten. Der Film lebt in erster Linie von der exzellenten Darstellungskunst Monica Vittis (Foto).

Regie: Carlo di Oalma; Buch: Age-Scarpelli, Dacia Maraini; Darsteller: Monica Vitti; Valeriano Vallone u. a.; Format: Breitwand Farbe; Prädikat: P 16; Produktion: Italien

einer spannenden und aktionsreichen Geschichte wird geschildert, wie der 15jährige Mihai unter gefährlichen Bedingungen und harten Bewährungsproben den Weg zu den fortschrittlichen Kräften seines Landes findet.

Buch und Regie: Fransisc Munteanu; Kamera: Nicolae Girardi; Darsteller: Costel Baloiu, Sebastian Papaiani, Constantin Codrescu, Florina Cercel u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Rumänien

Filmlexikon

Igor Gostjew
– absolvierte die Moskauer Filmhochschule und ging dann zum Studio für populärwissenschaftliche Filme, wo er die ersten Filme über die sowjetischen Kosmonauten drehte: „Die erste Reise zu den Sternen" und „Erneut zu den Sternen". Doch Gostjew reizte es, sich im Spielfilm zu versuchen, und so arbeitete er 1962 als zweiter Regisseur im Lenfilm-Studio an Michail Jerschows Film „Blutsverwandtschaft" mit. Danach ging er an das Mosfilm-Studio, wo er Pyrjew, seinem Lehrer an der Moskauer Filmhochschule, bei „Licht eines fernen Sterns" assistierte, sowie M. Romm und J. Tschuljukin. Erst 1967 kam er dann zu seiner ersten eigenen Regie-Arbeit, er schuf die Komödie „Ein Fußgänger zerquetscht ein Auto". Danach entstanden u. a. „Bumerang", „Ein Tag ohne Bremsen" und „Das gekennzeichnete Atom". Zusammen mit dem westdeutschen Fernsehen hatte er zwischen-

Front hinter der Frontlinie

Die Handlung knüpft an Ereignisse aus dem Film „Front ohne Flanken" an, der ebenfalls in unseren Kinos lief. Wiederum begegnen wir der Partisaneneinheit des Majors Mlynski. Ihre Aufgaben sind vielfältig und deren Durchführung kompliziert. Sowjetische Bürger, die nach Deutschland verschleppt werden sollen, sind zu befreien. Befestigungsanlagen faschistischer Truppen sind zu erkunden, außerdem muß sich die Partisaneneinheit mit einer Sondergruppe auseinandersetzen, die im Auftrag der SS eingeschleust wurde. Das Handlungsgeschehen teilt sich vorwiegend durch abenteuerlich-spannende Szenen mit; oft erinnert die Erzählstruktur an die eines Kriminalfilms.

Regie: Igor Gostjew; Buch: Semjon Dneprow; Darsteller: Wjatscheslaw Tichonow, Oleg Shakow, Iwan Lapikow, Jewgeni Matwejew; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 12; Produktion: UdSSR

durch einen Film „Moskau in Noten“ gedreht, der ihm beim Festival für Fernsehfilme 1972 in Zürich internationale Anerkennung brachte. Die letzten fünf Jahre waren dann der aufwendigen Arbeit an den beiden Filmepen über den Kampf der sowjetischen Soldaten gegen die faschistischen Eindringlinge im Hinterland gewidmet: „Front ohne Flanken“ und „Front hinter der Frontlinie“.
Zwei Werke, deren dramatische Aktionen vom Heldenmut eingeschlossener Truppen handeln und vom Kampf der Partisanen. Gostjew stützte sich dabei auf eine literarische Vorlage und auf authentische Fakten. Damit erreichte er nicht nur eine fesselnde, sondern auch künstlerisch überzeugende Gestaltung dieser Thematik. Er sprach mit diesem Film auch sein Publikum stärker an, als es viele vorher entstandene Filme über den Großen Vaterländischen Krieg vermochten. *J. R.*

Texte: Manfred Heidicke
Fotos: Progress

Das Tal der Unglücklichen

Einige kommen freiwillig, weil sie nach Enttäuschungen ein besseres Leben erhoffen. Doch die meisten treten den Weg unter Zwang und Gewalt an. Gemeinsames Ziel ist eine Tabakplantage im mexikanischen Dschungel. Allesamt sind sie Verlorene und Gepeinigte, brutal ausgebeutet, menschlicher Lebens- und Arbeitsbedingungen beraubt. Flucht oder Auflehnung bedeutet den Tod. Vorherrschend in diesem mexikanischen Film sind Bilder eines krassen Naturalismus, Situationen von Elend und Demütigung beschreibend. Schließlich geschieht das nicht mehr Erwartete, die Befreiung. Zorn und Haß richtet sich explodierend gegen die Peiniger und Mörder. Rache diktiert das Handeln der ehemals Geschundenen und Rechtlosen.
Regie: Rene Cardona jr.; Darsteller: Maria Almada, Fernando Almada, Ane Luisa Peluffo u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Mexiko

„Werden wir uns nicht sehr verändern in dieser langen Zeit?“ ist die bange Brieffrage einer jungen Frau an ihren Mann, der als Architekt für ein Jahr nach Ust-Ilimsk gegangen ist, um am dortigen RGW-Projekt Zellulosekombinat mitzuwirken. Sie blieb zurück in der DDR, blieb zurück mit dem Wissen um die gesellschaftliche Notwendigkeit des Auftrags, der an ihren Mann ging, aber eben auch mit den beiden kleinen Kindern, mit der Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Zärtlichkeit, nach der ganzen Familie. Tagesläufe der Frau werden behutsam beobachtet, im Stile des cinema direct: die Kamera (Norbert Schmidt) begleitet unaufdringlich, ist nie störend, bremst nie die Ehrlichkeit der Menschen, die sie im Bild festhält. Da ist der Vorgesetzte, der Vorwürfe macht, weil die junge Mutter am Verzagen ist; da ist die Nachbarsfrau, die mit auf ihre Kinder aufpaßt, wenn sie länger als sonst im Betrieb bleiben muß; da sind Kollegen, Bekannte;

Zeitgenossen im Porträt

da ist die Stadt, in der man so allein sein kann. Der Film *„. . . und zurück bleibt der Alltag"* von Marion Seiferth zeigt: Die Frau hat die Kraft, das schwere Jahr zu bewältigen. Er zeigt es durch ihr Handeln, er belegt es durch ihre Worte in Interviewpassagen, die nichts von der Härte des Alltags verschweigen. Der Film ist in Schwarzweiß gedreht (wodurch ihm wunderbare, poetische, leise melancholische Bilder gelingen) nur am Ende sehen wir Farbsequenzen: Die „Aktuelle Kamera" bringt eine Reportage aus Ust-Ilimsk, auch der Mann unserer Filmheldin kommt zu Wort. Er wird, so ein lakonisches Schlußinsert, mit einer staatlichen Auszeichnung geehrt. Und seine Frau? So stimmungsvoll der ganze Film, so polemisch wirkt sein Ende. Eine kluge Polemik, ein Plädoyer für Gleichberechtigung. Dieser Film ist für mich der schönste der fünf Beiträge, die Studenten der Babelsberger Hochschule für Film und Fernsehen auf der vergangenen Dokumentar- und Kurzfilmwoche in Leipzig vorstellten. Bevorzugt waren diesmal (und man setzte hiermit beste Traditionen fort) Porträts von Zeitgenossen, an deren Handeln, an deren Leben Typisches über unsere Zeit gesagt werden konnte. Neben einer jungen Architektin eine ebenso junge Lehrerin, zwei südafrikanische Studenten, Mähdrescherfahrer von Usedom, betagte Kämpfer der Arbeiterbewegung, die ein Stück Geschichte lebendig machen. Fünf sehr frische, kraftvolle Filme, die in Leipzig wie jedes Jahr enormen Beifall ernteten und vor internationalem Publikum mit Bravour bestanden. Der „Thüringer Hof", Festivalklub, war brechend voll zur Diskussion über das Hochschul-Programm: auch das ist nicht neu, wird jedes Jahr mit großer Freude zur Kenntnis genommen und ist Ansporn.

Dank für Peter Kahane, dessen Film *„Trompete, Glocke und letzte Briefe"* mit einem Ehrendiplom der FIPRESCI-Jury ausgezeichnet wurde: die beiden Geschwister und ein Freund des 1944 hingerichteten Kommunisten Ernst Knaack erzählen. Der Bruder, der sich an seinen Großvater und dessen Lokal „Zum Kuli" erinnert, wo sich Arbeiter trafen, um zu diskutieren und zu lernen, wo kein Nazi sich vorbeitrauen durfte, wo die Polizei bei Razzien immer die Versammlungs-Glocken beschlagnahmte, bis sich die Arbeiter eine kleine, billige anschafften, auch die Trompete, die manch kämpferisches Signal blies in den zwanziger Jahren. Schließlich die Briefe von Ernst: geschrieben vor der Ermordung durch die braunen Henker. Ungebrochen noch im Angesicht des Todes. Von solchen Erinnerungsstücken ausgehend gelingt eine beeindruckende, lebendige Geschichtslektion: Die Erzählungen werden optisch begleitet von Fotodokumenten, diese harmonische Einheit von Bild und Wort aktiviert den Zuschauer auch emotional. Ein wichtiger Film, der es würdig war, im Preisträgerprogramm des letzten Festivaltages wiederholt zu werden.

„Zwei aus Soweto" – auch das ist ein interessantes Dokument. Regie führte Hashim Said, einer der 34 ausländischen Studenten, die, aus 17 Ländern kommend, in Babelsberg lernen. Sein Film ist ein Aufruf zur Solidarität: Zwei junge Südafrikaner berichten vom Juni-Aufstand 1976 in Soweto. Zu den Gesprächen: Dokumentarfilm-Sequenzen über jene Tage des Kampfes gegen das Apartheid-Regime. Die beiden Jungen werden mit hoher fachlicher Ausbildung in ihre Heimat zurückkehren und für deren Freiheit eintreten; sie lernen derzeit in Altenburg, an der Agraringenieurschule für tropische Landwirtschaft. Der Film zeigt, wie schwer sie sich das Wissen über die moderne Technik erarbeiten müssen, er zeigt, wie eisern sie sich bemühen, alles zu begreifen. Neben der rein sachlichen Information sind auch poetische, das Gefühl ansprechende Szenen enthalten: Lieder und Tänze der fernen Heimat; die Freude, bei uns gleichberechtigt mit ihren weißen Freunden leben zu können; die erste Begegnung mit Schnee . . .

Das kommende Leipziger Festival wird mit einer Retrospektive der Studentenfilme aus Babelsberg die Arbeit unserer Hochschule für Film und Fernsehen in einmalig komplexer Weise vorstellen und würdigen. Ein Vorhaben, das heute schon ungeteiltes Interesse erheischt!

Könnte ich bei der Auswahl der Filme dafür ein Wort mitreden, würde ich unbedingt vorschlagen, auch einen anderen Porträtfilm der Ernte '78 wieder aufzuführen: Joachim Jäckels *„Reingehen wie ein Löwe, rausgehen wie ein Lamm"*. Das ist ein Film über die junge Lehrerin Karola Weiß, in die Praxis und gleich in eine nicht eben lammfromme Klasse „geschmissen", mit guten Vorsätzen und ein wenig Angst, wie's wohl wird. Schwere und Schönheit eines nicht leichten Berufes. Die Kollegen sind freundlich. Einer sagt, sie habe eine „gute Lehrerstimme" (als ob das alles wäre!) und würde sich schon durchsetzen. Im mecklenburgischen Dorf fehlen noch Mitstreiter in der DFD-Gruppe und in der Volkssolidarität. Karola wird's schon machen, sagt sich die Bürgermeisterin. Die Eltern der Schüler haben Vertrauen in das Mädchen, sie wollen ihr helfen. Schön, daß mit dem Porträt der jungen Frau auch so ein bißchen das Porträt eines Dorfes gelang, seiner Bewohner und der Ansprüche, die sie haben. Freundliche Beobachtung, gezielte Fragen in kurzen Interviews, eine kleine, liebenswerte Reportage.

Auch Hannes Schönemann will ein Dorf vorstellen in seinem Film *„Döscher"*, der eindrucksvoll beginnt: ein Bauer sitzt auf seinem Kutschbock, die Kamera steht hinter ihm, eine ruhige Einstellung, stimmungsvoll. Dann der Morgennebel, Kühe auf einer Weide, das „manuelle" Melken. Das sind faszinierende Farbszenen (Kamera: Thomas Plenert), ästhetische Bilder, die man sich genüßlich sehr lange ansehen könnte. Solche Bilder enthält der Film viele. Schade, daß ihm darüber dramaturgisch die Puste ausgeht: die Darstellung der Mähdrescher-(„Döscher")-Brigade von Usedom, ihrer Arbeit, ihres Feierabends bleibt mit ihren Momentaufnahmen zu sehr an der Oberfläche; man sieht sich satt, aber man erfährt sehr wenig.

Das Leipziger Festival ist ein Dokumentarfilmfestival. Trotzdem hat die Hochschule neben ihren besten Dokumentarfilmen (aus den letzten Jahren zähle ich dazu etwa Jörg Fohts „Blumenland", Gabriele Bents „Wer den Sommer über bleibt . . .", Hans-Jürgen Enders „Dingslebener Bilderbogen" und vor allem Angelika Andrees' „Jacki") immer wieder interessante Kurzspielfilm-Versuche vorgestellt: „Die Brautwerbung" nach Schukschin vor zwei Jahren, „Der Prozeß" und „Die Entdeckung" vor einem. Diesmal gab's auf dieser Strecke nichts zu sehen. Eigentlich schade, denn in den HFF-Nachrichten war zu lesen, daß eine „anhaltende Vorliebe der Studenten für dramatische Stoffe" bestehe. Es bleibt zu hoffen, daß man sich beim nächsten Festival wieder davon überzeugen kann.

Elf Diplomfilme sind 1979 zur Realisierung vorgesehen; daß dieses Vorhaben in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, ist nicht zuletzt dem DDR-Fernsehen zu danken. Es hat 1978 676 Sendeminuten und sehr viel Geld für die Produktion bereitgestellt – gerade bei den Hochschulfilmen eine Investition, die sich, was ich auch mit diesem Artikel zu belegen versuchte, vielfach ausgezahlt hat.

Ralf Schenk

„Trompete, Glocke und letzte Briefe". – Foto oben

„. . . und zurück bleibt der Alltag". – Foto links

„Döscher". – Foto unten

Fotos: HFF

»Und das Weib sei nicht mehr untertan«

So der Titel und Untertitel des neuesten Fernseh-Dokumentarfilms von Gitta Nickel und ihrem Team (Mitautor Wolfgang Schwarze, Kameramann Nico Pawloff) aus der Kleinmachnower DEFA-Gruppe „effect". Recherchiert wurde diesmal in einer Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion im Kreis Zossen. Bestehend seit 1973. Acht Dörfer vereinend. Idee und Anstoß zu dieser publizistischen Arbeit gab der 100. Jahrestag der 1879 erschienenen Erstfassung von August Bebels „Die Frau und der Sozialismus". 50 der 130 Arbeitskräfte der KAP sind Frauen. Und sie geben in diesem Film auch den Ton an, angestimmt von ihrer resoluten, gepflegten und sympathischen KAP-Leiterin Elvira Schröder – herzerfrischend, ungeschminkt, kritisch, optimistisch. Ungeziert formulieren sie ihre Ansprüche. Erinnern sich der alten, weitaus schwierigeren und schlechteren Zeit, zum Teil auch nur noch vom Hörensagen bekannt. Erkennen um so deutlicher heutig Erreichtes, durch Arbeit und Fleiß erworben. Wissen um ihre Zukunft. Da ist nichts Nebulöses. Alte und Junge sagen aus.

Erkenntnisse:

Pauline, 84jährig: Wenn nun so Heuernte war, denn wurde früh erst das Heu abgeladen ... dann wurde gefuttert und dann ging es wieder nach die Wiese und wurde geheut und so ging det den einen Tag wie den anderen ... 1913 haben wir geheiratet und '22 sind wir abgebrannt und dann wurde uns aber Himmelangst ... Und denn eine große Familie: neun Mann zu Tisch ... heute gehen sie hin, die kriegen ihren Kredit ... die haben alles, was ihr Herz begehrt. ... det 'ne Frau Bürgermeister war oder hat 'nen Posten bekleidet ..., det war nicht möglich, früher ...

Elvira Schröder: Ja, ich habe manchmal tief Luft geholt und habe an mir selbst gezweifelt, ob ich in der Lage bin, überhaupt eine solche Funktion auszuüben ...

Frau Deute: ... man hat seinen Sonnabend, Sonntag. Wenn man will ... fährt man in Urlaub. Das konntest du früher nicht ...

Frau Pieper: Ach, da bist du doch überhaupt nicht rausgekommen ...

☆

Doch der Film dokumentiert auch noch Unsicherheiten und Zweifel unter den Frauen, sich zu qualifizieren, leitend tätig zu sein. Sie vermissen im Mann den Partner, der sie achtet und ermutigt, um Ungewohntes besser zu meistern – daheim und im Arbeitsbereich.

Bekenntnisse:

Liane, 19jährig, Kraftfahrerin: ... für eine Frau ist es doch schwierig, sich bei den Männern durchzusetzen. Wenn ich mir überlege, ich mache jetzt dieses Studium mit dem Abschluß Agrar-Ingenieur. Wenn ich

mir vorstelle, da Brigadier zu sein, für mich ist das wahnsinnig schwer, weil, zu erfahrenen Arbeitern eben hinzukommen und zu sagen: Du hör mal zu, dies und jenes machst du nicht richtig. Man kann ja nicht nur einfach sagen, laut meinem Heft, was ich hier in der Hand habe. Da kommt prompt: Mensch, was erzählst du uns denn. Mach es uns doch vor, steig doch ruff und – tja, dann heißt es, entweder man kann es oder man kann es nicht. Und wenn man da versagt, und ich finde auch gerade bei so 'ner Männerbrigade, wenn man da einmal versagt hat, daß man nicht beweisen kann, daß man auch seinen Mann stehen kann, ist man da auch erschossen.
Rosi, Mähdrescherfahrerin: Haben sie auch gedacht: die Weiber. Aber jetzt geht's. Naja, da haben sie sich ja auch gefreut, wenn ick mir eingewühlt habe oder so, mit dem Trecker. Haben sie gedacht: das schadet ihr gar nichts. Die soll mal sehen, wie sie raus kommt.
Eva, Bürgermeisterin: Man ist ja voll beschäftigt mit Arbeit, mit meiner Berufstätigkeit hier als Bürgermeister und mit den Kindern. Aber es gibt doch hin und wieder mal Stunden und Minuten, wo man denn doch sagt, es wär' schön, wenn noch ein Partner da wäre. Wenn man verheiratet ist, ist man irgendwie geschützter.

☆

Nicht allen Männern paßte dieses Frauen-Regime in ihrer KAP. Konfrontiert mit der Realität, den nachweislichen Erfolgen, der täglichen Begegnung und Bewährung am Arbeitsplatz, dem sichtbaren Kräftemessen, gab es neue Erfahrungen. Gibt es Einsichtige und Uneinsichtige.

Geständnisse:
Lianes Freund: Aber was ist 'n das. Studiert drei Jahre . . . Dann habe ich auch nichts von . . .
Herr Letz: Ich möchte keine Frau in einer solchen Leitungsfunktion zur Frau haben . . .
Christian, Abteilungsleiter für Getreideproduktion und Bodenbearbeitung: Sie (gemeint ist Elvira) ist konsequent bis zum Letzten . . . die Frauen haben einen gewaltigen Entwicklungsabschnitt in den letzten Jahren durchgemacht, mehr wie die Männer . . . Wir sind im Grunde genommen mit dem Mähdrescherkomplex groß geworden, mit den Frauen und Mädchen auf dem Mähdrescher. Wir finden da nichts Besonderes mehr bei. Ja, es hat sogar schon Jahre gegeben, da waren mehr weibliche als männliche Lehrlinge auf dem Mähdrescher. Und ich muß immer wieder sagen . . . die Frauen arbeiten gründlicher. Die sind es wahrscheinlich auch vom häuslichen Milieu her gewöhnt . . . Und das ist bei den Männern häufig, naja, sie gehen häufig über die Sache ein bißchen – ach, das ist ja gut, das wird schon gehen . . .

☆

Der Film ist abgedreht, geschnitten, montiert . . . Ansehbar. Welches Verhältnis haben die Helden des Filmes jetzt zu den Leuten hinter der Kamera. Haben diese Spuren hinterlassen? Veränderungen bewirkt? Ist das, was sie vorlegen, real? Das zu erfahren, fuhr ich nach Siethen, sprach mit der KAP-Leiterin Elvira Schröder. Aussagen: „Anfangs war die Filmabsicht für uns ein Buch mit sieben Siegeln. Die KAP-Leitung beschloß, sich Filme dieser Gruppe anzusehen. So lernten wir „Heuwetter"

»Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.«
August Bebel

und „Jung sein und was noch?" kennen. Vorbehalte wurden dadurch abgebaut. Es kam zu einem handfesten Dialog zwischen uns. Danach wußten wir, was wir voneinander halten können. Wir waren dann auch alle mit Begeisterung dabei und haben uns darauf gefreut, unsere Probleme realistisch dargestellt zu sehen. Der Film ist ein bißchen Bilanz, über uns nachzudenken. Und es lohnt sich, denn er beweist, welchen großen Schritt wir nach vorn getan haben. Und, was sehr wichtig ist: Der Film verschönt nichts, es wird nichts anders dargestellt oder weggelassen oder dazu gedichtet – unser Leben ist so und nicht anders. Und darin sehe ich auch die verantwortungsvolle Aufgabe der Dokumentarfilmer. Denn, wenn ein Widerspruch, ein Problem verkleinert wird, macht man eine Sache schlimmer als sie ist. Weil das jedoch vermieden wurde, konnten einige der im Film benannten Schwierigkeiten bereits abgebaut werden. Die Filmschöpfer leisteten also auch operative Arbeit bei uns."
Gitta Nickel: „Wie soll ein Regisseur Lebenshilfe geben, wenn die Leute sich nicht mit dem Filmgeschehen identifizieren. Das ist ganz einfach nötig, um eigene Schlüsse ziehen zu können. Es ist wichtig, daß die Leute sehen, was sie erreicht haben, daß sie auch etwas bewirken können."

Ingeborg Zimmerling
Fotos: Schendzielorz

Treffpunkt Filmklub

Aus den Filmklubs und Amateurfilmstudios

Der Filmklub Malchow im Bezirk Neubrandenburg hat alle Filmklubs des Bezirkes zu einem Wettbewerb „DDR 30" aufgerufen, dessen Wettbewerbskriterien auf eine kulturpolitisch höhere Wirksamkeit, vor allem unter jungen Filmfreunden, auf verstärkte Arbeit in der Öffentlichkeit, auf eine engere Verbindung zu den gesellschaftlichen Kräften im Territorium sowie auf die Bildung weiterer Filmklubs ausgerichtet sind. Vor kurzem führte der Filmklub mit den örtlichen staatlichen Organen und gesellschaftlichen Partnern eine DEFA-Filmwoche mit 18 Filmveranstaltungen durch, zu denen 2134 Besucher kamen. Auf 6 Filmforen mit 130 Teilnehmern wurde über bedeutende Filme unserer nationalen Produktion gesprochen.

Im Jugendfilmklub Lübbenau werden zum 30. Jahrestag unserer Republik nochmals die erfolgreichsten DEFA-Filme vergangener Jahre gezeigt, die zum Vergleich mit der heutigen Produktion anregen sollen. Vorgesehen ist ein Forum mit einem Regisseur zu einem neuen DEFA-Film. Zu den „Tagen des USA-Films" werden Produktionen der letzten 50 Jahre vorgestellt: „Goldrausch", „King Kong", „Schneewittchen" und „Alle Männer des Präsidenten" stehen auf dem Programm.

Das FDJ-Filmstudio „Hermann Danz" Magdeburg dreht zum Jahr des Kindes einen Kinderfilm, der der Solidarität unter Kindern gewidmet ist. Sein Titel: „Oliver und die Timur-Hilfe". Für die Rolle der Oma konnte die bekannte Schauspielerin Ilse Voigt (zuletzt u. a. in „Sabine Wulff", demnächst in „Das Pferdemädchen") gewonnen werden. Die Titelrolle spielt Oliver Blume, Schüler der 1. Klasse der Lessing-Oberschule Magdeburg.

Nach Informationen von E. Stüven, Neubrandenburg; A. Kiebel, Berlin und M. Blume, Magdeburg

...die hinter den Kulissen
»Mit oder ohne Sonderprogramm?«

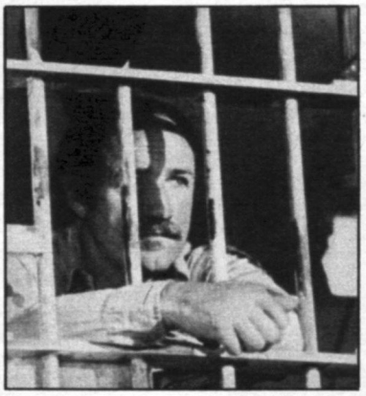
„Bitte?" – „Zwei Karten für jetzt." – „Soll's ein Sonderprogramm mit sein?" – „Na, geben se mal eins." – „Drei fünfzig, bitte schön ..." Dialog an der Kinokasse im Leipziger „Freundschaft". Elegant gekleidet, sorgfältig frisiert, klein und zierlich, so sitzt sie auf ihrem Drehstuhl, ein Kissen untergeschoben. Der Dienst für *Gertrud Seidler* hat begonnen. Jetzt ist es 14 Uhr, bis zehn Uhr abends wird er dauern. Heute muß auch noch die Buchhaltung berechnet werden.

Täglich besuchen ungefähr 1700 Kinoneugierige in fünf Vorstellungen die „Freundschaft". Für drei Vorstellungen kassiert Frau Seidler ab. Sie nimmt telefonische Bestellungen entgegen und verkauft – soweit vorhanden – Programme. Ihre Hauptarbeit seit 18 Jahren im Kino „Freundschaft". Insgesamt arbeitete sie in acht Leipziger Kinos. Denn, wenn Not am Mann war, half sie aus. Oft als Kassiererin, auch als Platzanweiserin, selbst als Vertretung des Filmtheaterleiters. Die ersten Kinokarten verkaufte sie in der Stummfilmzeit 1929. Sie erlebte die Entwicklung über den Nadelton bis zum heutigen Lichtton mit. Oft ist sie Tag für Tag an der Kinokasse anzutreffen. Üblich sind seit drei Jahren nur drei Tage pro Woche für sie. Doch auch in der „Freundschaft" wird mal jemand krank. Vorsichtige Frage: „Sind Sie schon Rentnerin?" Lächeln. „Ja, ich bin jetzt 72." Auch ihre Schwester, ein Jahr älter, ist beim „Kintopp". Sie sitzt am Tonsteuer im „Capitol", dem größten Kino der Messestadt. „Trudel, du mußt dir noch ein Kissen unterlegen, sonst sieht dich der junge Mann hinter der Scheibe ja nicht richtig", sagt Kassiererin-Kollegin Annelies Bergmann zu Frau Seidler, und über sie: „Unsere Trudel bringt Ruhe und Verständnis mit. Das Richtige für unser ungeduldiges Publikum." Frau Seidler taucht den Daumen in den feuchten Schwamm und zählt eine Bestellung von 50 Karten ab. Die letzten der 644 Plätze. Jetzt ist erstmal Pause.

Am 1. August dieses Jahres arbeitet Gertrud Seidler 50 Jahre hinter Leipziger Kinokassenfenstern. Dafür und überhaupt – ein herzliches Danke schön!

Veronika Adler

Leser über Filme



»Das Domino-Prinzip«
Der Film beweist wieder, wie intensiv sich Stanley Kramer mit seiner Umwelt auseinandersetzt. Seinem engagierten Interesse an politischen und sozialen Erscheinungen wird er auch hier wieder gerecht. Kramer knüpft mit diesem Film an seinen Erfolg von „... und sie sind nur Kinder" an. Hervorragend auch die Darstellung des Roy Tucker durch Gene Hackman.
Anne Brandner, 806 Dresden

»Eine moralische Nacht«
Das Nachtleben einer Stadt der k. u. k.-Monarchie Ungarns wurde naturgetreu eingefangen. Nichts wirkt übertrieben und anrüchig. Der Regisseur zeigt es, wie es war. Allerdings hätte er mehr auf die sozial-kritischen Hintergründe eingehen sollen. Der Zuschauer würde gern mehr über das Leben der Mädchen in dem Haus „mit der roten Laterne" erfahren.
Annelie Röder, 9626 Steinpleis

Ideenreich und vielseitig

Der Filmklub „Sergej Eisenstein" beim Haus der DSF Magdeburg hat sich zum 30. Jahrestag der DDR und in Vorbereitung auf den 60. Jahrestag der sowjetischen Kinematografie (August 1979) große Aufgaben gestellt. Das Programm für das Jahr 1979 ermöglicht den Filmfreunden Erlebnisse mit Filmen aus der Sowjetunion und der DDR, wie zum Beispiel sowjetische Gegenwartsfilme, filmische Adaptionen bedeutender Werke der russischen und sowjetischen Literatur und der DDR-Literatur. Filmdiskussionen sind unter anderem zu „Blockade" (Foto links), „Weißer Bim, Schwarzohr", „Plädoyer für sensible Riesen", „Liebe und Haß", „Die Steppe", „Die Heirat" und auch zu Dokumentarfilmen geplant. Zum Sowjetfilm gibt es ein Filmquiz. In der Veranstaltungsreihe „Filme zur deutsch-sowjetischen Freundschaft" wird es Wiederbegegnungen mit „Die Fahne von Kriwoi Rog" und „Ich war neunzehn" (Foto rechts) geben. Zum Geburtstag der Republik wählte die Klubleitung aus dem Progress-Programm „Unsere DEFA zum 30." aus. Zum Jahr des Kindes kommen Filme nach Büchern Gaidars und der Korns sowie Märchenfilme und weitere Kinderfilme zur Aufführung.
Mit Germanisten aus Hochschulen der UdSSR und Slawisten der Pädagogischen Hochschule Magdeburg wird eine Problemdiskussion zum Thema „Große Kunst gehört der fortschrittlichen Menschheit" geführt. Als filmische Diskussionsbeiträge dazu kommen der sowjetische Film „Sendboten der Ewigkeit" und der erste deutsch-sowjetische Gemeinschaftsfilm „Fünf Tage – fünf Nächte" zur Aufführung.
Mit „Baku, Land der Bohrtürme", „Kiew, Impressionen einer Heldenstadt" sowie „Leningrad" stehen auch Beiträge von Magdeburger Amateurfilmschaffenden im Programm des Filmklubs.
E. Funke

Filme von Freunden

In den Filmotheken der Botschaft und der Generalkonsulate der UdSSR in der DDR in Berlin, Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Rostock gibt es die Möglichkeit, über die Vorstände der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft für nichtkommerzielle Veranstaltungen eine Vielzahl interessanter Dokumentarfilme auszuleihen, die die Programme der Filmklubs und die Vortragstätigkeit bereichern können. Zur Palette des ständig reichhaltiger werdenden Angebots gehören fast 500 Titel. Der größte Teil ist in deutscher Sprache und in 16-mm-Fassung.
Über den erfolgreichen Aufbau des Kommunismus berichten filmische Dokumentationen, wie „Die neunte Höhe", über Erdölgewinnung in Sibirien, „Donezbecken gestern und heute", der die stürmische Entwicklung des Industriepotentials in dieser Region zeigt. Der populärwissenschaftliche Film „Erzählungen über die sowjetischen Planjahrfünfte" veranschaulicht, wie in den Jahren der ersten Fünfjahrpläne die Industrialisierung des Landes vor sich ging. „Unser Tjumen-Gebiet" stellt Menschen vor die Öl und Gas gewinnen sowie Straßen und Wohnsiedlungen bauen.
Andere Streifen, wie z. B. „Tage unseres Lebens", „Dort, wo die Uhren hergestellt werden", „Ein Tag im Juli", sind Filmerzählungen über Arbeits- und Lebensbedingungen verschiedener Sowjetbürger aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Hervorragenden Persönlichkeiten, wie der Testfliegerin Marina Popowitsch und dem Komponisten Dmitri Schostakowitsch, sind mit den Filmen „Marina Popowitsch" bzw. „In memoriam Schostakowitsch" interessante Filmporträts gewidmet. „Umrichon" heißt der Film, der über die Vorsitzende des Kolchos „Nikolajewa Tereschkowa", Umrichon Chassanowa, gedreht wurde. „Iwan Iwanowitsch Iwanow" ist ein Porträtfilm, der aus dem Lebensalltag des Mähdrescherfahrers Iwanow erzählt, einem Mann, der im Großen Vaterländischen Krieg beide Beine verlor, mit Prothesen laufen lernte und durch ungeheure Energie und bewunderungswürdigen Enthusiasmus seinen Platz im Leben fand. Farbfilme aus den Zyklen „Die Unionsrepubliken der Sowjetunion" bzw. „Sowjetische Städte" vermitteln eindrucksvoll Landschaften und Städtebilder aus fast allen Unionsrepubliken. Sie erzählen vom Leben ihrer Bewohner, veranschaulichen ihre Sitten, Gebräuche und künstlerische Talente.
Ausführliche Kataloge mit den Verleihbedingungen sind bei den Kreisvorständen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und in den Häusern der DSF vorhanden. *-ke*

Sammlerecke

Tausch von Autogrammadressen: Doreen Buchholz, 286 Lübz, Plauer Chaussee 16; Filmprogramme ab Stummfilm, Programm von Heute, Ill. Filmbühne, Programme 1946–1949, Bücher, Filmzeitschriften, Plakate, Schauspielerfotos kauft und tauscht Günther Vogel, 757 Forst, Karl-Marx-Str. 5; Starfotos von Schauspielern (In- und Ausland) mit und ohne Autogramm, alte Filmprogramme, Poster bzw. Plakate von engl. Gruppen und Sängern sowie das Buch „Filmschauspieler international" sucht Kerstin Dober, 402 Halle/S., Mühlweg 38; Autogrammfotos und -adressen, Schallplatten kauft und tauscht Ilona Greve, 1296 Biesenthal, Bahnhofstr. 133; Ill. Filmkurier, Filmbühne kauft und tauscht, Progress-Programme 1954–1975 verkauft nach Fehlliste D. Müller, 53 Weimar, Schloßgasse 29; Progress-Filmprogramm 2/78 und Filmprogramme nach Fehlliste sucht, Filmprogramme nach Angebotsliste sowie in- und ausländische Autogrammadressen bietet Dieter Morgenstern, 9612 Meerane, Ernst-Schneller-Str. 16; Filmprogramme, „Filmspiegel", Starfotos, Filmplakate (1959 bis 1978) kauft, auch einzeln, Reiner Schmitz, 75 Cottbus-Ströbitz, Klein-Gaglower Str. 2; Filmprogramme, Schauspielerfotos, Poster, „Filmspiegel" sucht Odalu Trujillo Hdez, Santa Cristina Edif. 22, Versallez-Matanzas, Cuba; Autogrammfotos von Sängern u. Gruppen sucht Karin Körner, 9054 Karl-Marx-Stadt, Schulstr 109; Bild- und Textmaterialien franz. Schauspieler sucht Petra Langner, 9044 Karl-Marx-Stadt, Chopinstr. 63; Autogrammfotos und Poster von ausländ. Gruppen und Sängern kauft Grit Ballschmieter, 286 Lübz, Blücherstr. 6; „Filmspiegel" 1971–1974 kauft Susann Richter, 8609 Wilthen, Baugenossenschaftsstr. 15; Autogramme und -adressen (In- und Ausland) verkauft und tauscht M. Klinckicht, 83 Pirna, Fr.-Engels-Str, 11

Indianer im Tagebau

Indianerfilme kommen selten ohne eine Eisenbahnstrecke aus – doch nicht immer liegen Schauplatz und Schienen so günstig, daß man beides gleichzeitig für den Film verwenden kann. Ökonomisch günstige und optisch wirksame Einfälle sind gefragt. So entstand diese Aufnahme in einem Tagebau, gleich „nebenan" befinden sich die Abraumgroßgeräte. Die Lokgattung ist artfremd für die Szenerie, doch der Fachmann erkennt in der abgebildeten Lok jene Baureihe, die u. a. auf der steilsten Eisenbahnstrecke unserer Republik bei Eibenstock (Bezirk Karl-Marx-Stadt) verkehrte.
Text- und Fotoinformation: Helmut Richter, 94 Aue

Fotos: R. Lotze, Archiv

Annie Girardot & Philippe Noiret

Zum vierten Mal stehen sie gemeinsam vor der Kamera: Annie Girardot und Philippe Noiret. Nach „Das Rendezvous", „La Mandarine" und „Das späte Mädchen" nun in Philippe de Brocas Filmkomödie „Ein zartes Hühnchen". Es schien ein Tag wie jeder andere zu sein, als Kriminalkommissarin Lise Tanquerelle morgens zur Arbeit fuhr. Aber es sollte anders kommen, denn an der nächsten Kreuzung fand sie plötzlich einen Mann auf ihrer Motorhaube wieder – Liebe auf den ersten Blick! – und zwar zum zweiten Mal, denn sie war Antoine schon frü-

EIN ZARTES HÜHNCHEN

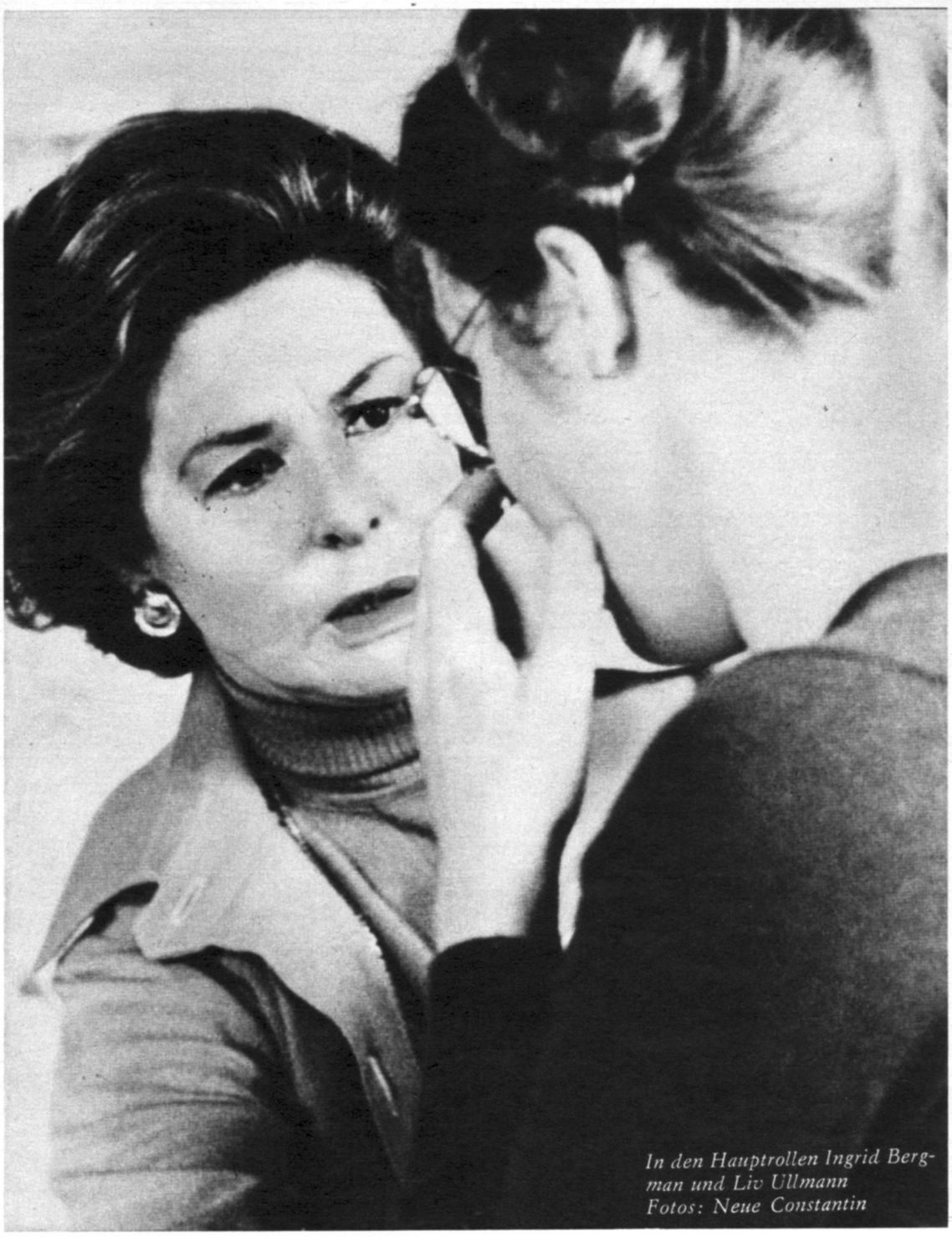
her in ihrer Studentenzeit begegnet. Die zweite Überraschung – einschneidende Veränderungen in ihrem Leben ankündigend – folgte auf dem Fuße: der „große Fall", von dem sie, bisher Autodiebstähle und ähnliches aufklärend, immer träumte: Mord!

Den sensiblen Griechisch-Professor Antoine nicht zu verschrecken und gleichzeitig einen solch komplizierten Kriminalfall zu klären, ist keine leichte Aufgabe. Wie Lise Tanquerelle sie löst? Mit Humor!

Annie Girardot: „Ich will die Leute nicht mehr zum Weinen sondern zum Lachen bringen." Und Philippe Noiret „ist in der Rolle des ein wenig kopflosen und streitbaren Griechisch-Professors, der verliebt ist wie ein Gymnasiast, einfach phantastisch".

Regisseur de Broca setzt mit seinen Protagonisten auf feinfühligen Humor, und das zu recht, wie beide bereits in zahlreichen Filmen bewiesen haben. *R. B.*

Fotos: Archiv



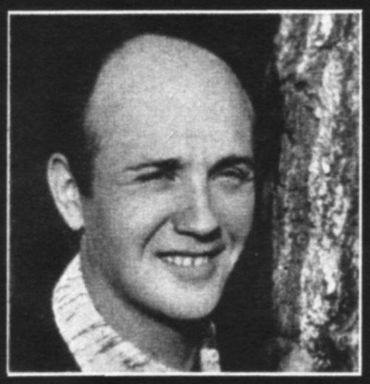
In den Hauptrollen Ingrid Bergman und Liv Ullmann
Fotos: Neue Constantin

Bergmans neuer Film

Herbstsonate

Norwegen im Herbst. Eine Mutter und ihre Tochter treffen sich nach sieben Jahren wieder. Charlotte, die Mutter, ist eine international bekannte Konzertpianistin – ihrer Karriere wegen hat sie sich wenig um ihre Familie gekümmert. Nun hat sie gerade den Mann, mit dem sie viele Jahre zusammenlebte, durch den Tod verloren. Sie kann diesen Verlust nicht verwinden und leidet unter Einsamkeit. So besucht sie ihre Tochter Eva. Mehrere Tage lang sind Eva und Charlotte miteinander konfrontiert. Abwechselnd suchen sie einander und stoßen sich gegenseitig voneinander ab. Die Begegnung ist entscheidend für die Zukunft jeder einzelnen von ihnen. Ihr Ringen gilt einer klaren, menschlichen Beziehung zueinander. Dabei stehen die wesentlichen Ereignisse dieser Frauenleben im Mittelpunkt des Films.
Die „Herbstsonate" vereinigt zum ersten Mal zwei internationale Größen gleichen Namens: Ingmar und Ingrid Bergman. Beide haben ihren festen Platz in der Filmgeschichte, beide sind Schweden, aber beide sind nicht miteinander verwandt. Seit 13 Jahren wollen sie zusammenarbeiten, und als sie sich 1973 beim Festival in Cannes wieder einmal trafen, gaben sie sich ein letztes endgültiges Versprechen. Ingrid Bergman und Ingmar Bergman sind gleichermaßen froh über die gemeinsame Arbeit. „Ingmar ist ein faszinierender Regisseur", sagt Ingrid, „und ich konnte nach langen Jahren auch endlich wieder in meiner Muttersprache spielen."
Die Partnerin von Ingrid Bergman ist Liv Ullmann – zum neunten Mal ist sie in einer Hauptrolle in einem Film von Ingmar Bergman zu sehen.
Der bekannte Regisseur sieht das Thema von „Herbstsonate" so: „Es ist ein Film über die Liebe, über die Liebe als unsere einzige Chance, zu überleben."
PI

In einem Satz



▲
Leonid Kurawljow – Foto –, Rolan Bykow und W. Bassow sind Hauptdarsteller des neuen sowjetischen Films „Verborgener Intellekt" von A. Stefanowitsch.

Ein neuer „Dracula"-Film entsteht in London mit Sir Laurence Olivier, Donald Pleasance und Frank Lagella.

Mit Anthony Quinn, Irene Papas und Oliver Reed dreht Regisseur Moustapha Akkad ein neues Wüstenabenteuer: „Omar Mukhtar – Löwe der Wüste".

In New York dreht Regisseur Sidney Lumet seinen neuen Film „Just the Way you Like it" mit Ali McGraw und Alan King.

Claude Lelouch bereitet einen neuen Film um ein Liebespaar vor; Titel: „Vor dir, mit dir, nach dir".

Eine sentimentale Komödie dreht der amerikanische Regisseur Blake Edwards mit Julie Andrews – Foto – und George Segal: „10".

▼

In einem kleinen Städtchen spielt der polnische Film „Amator" von Krzyzstof Kieślowski mit Małgorzata Ząbkowska vom Theater in Gdańsk in der weiblichen Hauptrolle.

Aus der aus vier Episoden bestehenden erfolgreichen Kinderfilmserie des ungarischen Fernsehens „Steifer Hut und Kartoffelnase" von István Bácskai Lauro wurde jetzt eine Kinoversion gestaltet.

Michèle Morgan übernahm die Leitung des Pariser Thèâtre de Palais Royal und tritt dort in dem Stück „Alles gegen alles", auf.

In Paris begann Regisseur D. L. Rich mit den Dreharbeiten zu „Airport '79 Concorde" mit Robert Wagner, Alain Delon und Susan Blakeley.

Mit dem Boxgeschäft setzt sich der amerikanische Film „Matilda" von Daniel Mann mit Elliot Gould in der Hauptrolle auseinander.

Curd Jürgens arbeitet wieder in den USA und spielt in dem Film „Goldene Girls" eine der Hauptrollen.

▲
Eine Komödie über einen zweifach registrierten Bürger, „Peter-Paul" mit Titel, drehte Regisseur Ferenc Kardos – Foto – mit dem Komiker Deszö Garas.

„Provinz-Schauspieler" ist der Titel eines neuen polnischen Films der jungen Regisseurin Agnieszka Holland.

Nach dem Roman „Vater und Sohn" entsteht in den Mosfilmstudios ein gleichnamiger Film unter Regie von W. Krasnopolski und W. Uskow.

Der amerikanische Kosmonaut „Rusty" Schweikart wurde zum technischen Berater des gegenwärtig in Hollywood entstehenden utopischen Films „Raumschiff Enterprise" berufen.

Die Geschichte eines zehnjährigen Jungen und seiner Begegnungen in Paris erzählt Regisseur Michael Schock in „Trocadero zitrusblau" mit Lionel Melet als Jungen und Anny Duperey – Foto – in der Rolle seiner Mutter.

▼

Fakten und Zahlen

In den Filmtheatern der Sowjetunion wurden im letzten Jahr 254 Spielfilme eingesetzt. 148 Filme – darunter drei Koproduktionen (mit der ČSSR, der VR Polen und der VR Bulgarien) – kamen aus den sowjetischen Studios, 68 aus den Studios der sozialistischen Länder und die restlichen 38 aus dem übrigen Teil der Welt. Aus der DDR gelangten u. a. die Filme „Lotte in Weimar" und „Beethoven – Tage aus einem Leben" zur Aufführung.

In den polnischen Lichtspielhäusern werden 1979 210 neue Filme gezeigt. Davon kommen etwa 30 Filme aus den polnischen Studios, an 70 Filme aus der UdSSR und den sozialistischen Ländern.

Im bengalischen Studio von Neu-Delhi werden 1979 drei Spielfilme abgedreht. Ferner wird an sechs Kinderfilmen gearbeitet, von denen zwei auf literarischen Vorlagen von Rabindranath Tagore basieren. Außerdem entstehen im Studio über zwanzig Dokumentarfilme sowie in jedem Monat eine aktuelle Monatsschau.

Das Prager Barrandov-Studio plant für das Jahr 1979 die Produktion von 34 Spielfilmen. Zu den bemerkenswerten Werken zählt u. a. der zweiteilige Film „Schwarze Sonne" nach Karel Čapeks Roman „Krakatit", Regie wird Otakar Vávra führen. Koproduktionen des Studios sind u. a. mit Filmschaffenden aus der UdSSR, der DDR, der Ungarischen Volksrepublik, der VR Bulgarien und Italien vorgesehen.

Die erfolgreichsten Spielfilme in den westlichen Ländern waren in letzter Zeit der englische Krimi „Tod auf dem Nil" nach Agatha Christie in England, der amerikanische Film „Magic" in den USA, Claude Sautets neuer Film „Eine einfache Geschichte" in Frankreich und der Travolta-Musikfilm aus den USA „Schmiere" in der Bundesrepublik.

Nach einer Umfrage der amerikanischen Agentur „Newspaper Advertising Bureau" informieren sich 71 Prozent der Kinobesucher in Kritiken über den Film und seinen Inhalt und machen davon den Kinobesuch abhängig. Von großer Bedeutung ist auch die öffentliche Reklame, die bei den meisten Kinobesuchern Beachtung findet. Ein weiterer zum Filmbesuch anregender Faktor ist die Besetzung. Ohne Bedeutung und Ausschlag sind der Regisseur des Films und ebenso der Preis der Kinobilletts.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Linke, Archiv

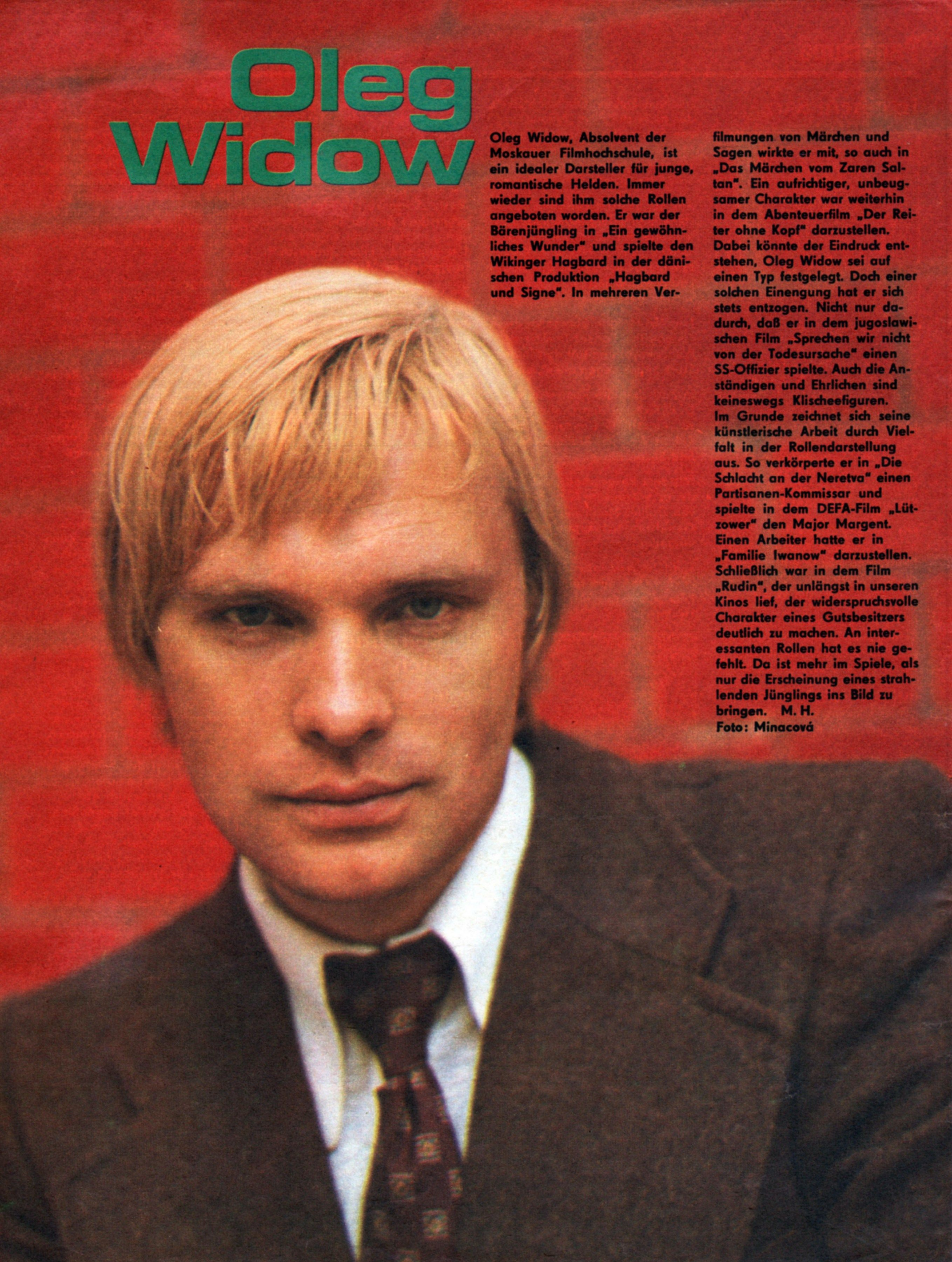
„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt

Redaktion: Heinz Müller (Am. Chefredakteur) Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biebl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.

Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68, Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Lizenz-Nr. 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.

Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig: Monatsabonnement 1,50 M; 25. Jahrgang
AN (EDV 56 914)
Redaktionsschluß: 5. 2. 79
Auslieferungstermin: 22. 2. 79

Oleg Widow



Oleg Widow, Absolvent der Moskauer Filmhochschule, ist ein idealer Darsteller für junge, romantische Helden. Immer wieder sind ihm solche Rollen angeboten worden. Er war der Bärenjüngling in „Ein gewöhnliches Wunder" und spielte den Wikinger Hagbard in der dänischen Produktion „Hagbard und Signe". In mehreren Verfilmungen von Märchen und Sagen wirkte er mit, so auch in „Das Märchen vom Zaren Saltan". Ein aufrichtiger, unbeugsamer Charakter war weiterhin in dem Abenteuerfilm „Der Reiter ohne Kopf" darzustellen. Dabei könnte der Eindruck entstehen, Oleg Widow sei auf einen Typ festgelegt. Doch einer solchen Einengung hat er sich stets entzogen. Nicht nur dadurch, daß er in dem jugoslawischen Film „Sprechen wir nicht von der Todesursache" einen SS-Offizier spielte. Auch die Anständigen und Ehrlichen sind keineswegs Klischeefiguren. Im Grunde zeichnet sich seine künstlerische Arbeit durch Vielfalt in der Rollendarstellung aus. So verkörperte er in „Die Schlacht an der Neretva" einen Partisanen-Kommissar und spielte in dem DEFA-Film „Lützower" den Major Margent. Einen Arbeiter hatte er in „Familie Iwanow" darzustellen. Schließlich war in dem Film „Rudin", der unlängst in unseren Kinos lief, der widerspruchsvolle Charakter eines Gutsbesitzers deutlich zu machen. An interessanten Rollen hat es nie gefehlt. Da ist mehr im Spiele, als nur die Erscheinung eines strahlenden Jünglings ins Bild zu bringen. M. H.

Foto: Minacová